

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 7 Juli 2005 120. Jahrgang

Albert Schweitzer

1 Der rationale Mystiker

»Am 13. Oktober 1905, einem Freitag, warf ich in Paris in einen Briefkasten der Avenue de la Grande Armee Briefe ein, in denen ich meinen Eltern und einigen meiner nächsten Bekannten mitteilte, daß ich mit Anfang des Wintersemesters Student der Medizin werden würde, um mich später als Arzt nach Äquatorialafrika zu begeben.«¹ Hundert Jahre ist dies nun her, ein angemessener Anlaß, sich daran zu erinnern. Das, was damals einer kleinen Öffentlichkeit mitgeteilt wurde, erreichte im Laufe der Jahre und Jahrzehnte die Weltöffentlichkeit. Und aus dem eigenwilligen jungen Mann wurde eine Ikone des 20. Jahrhunderts. Albert Schweitzer war mehr als nur der putzige Urwalddoktor a la Daktari, der einen Pelikan streichelt und mit ernster Miene auf den Leistenbruch eines schwarzen Kindes blickt. Immerhin, 1905, mit dreißig Jahren war er kein Nobody mehr. Als Philosoph hatte er sich nicht zuletzt durch seine Dissertation über Kant einen Namen gemacht, als Theologe, der über das Messianitäts- und das Leidensgeheimnis habilitiert hatte, lehrte er, auf der Orgel konzertierte der Widor-Schüler, musikwissenschaftlich hatte er sich durch »J.S.Bach, le musicien-poète« hervorgetan, mit der Königin der Instrumente kannte er sich auch technisch aus.² Wenn dieser Mann eines nicht brauchte, dann war es ein neues Betätigungsfeld. Und wenn dieser Mann eines nicht nötig hatte, dann war es das Haschen nach Anerkennung. Der Weg wäre auch etwas ungewöhnlich gewesen. Denn Mediziner sind zwar hochangesehen (immer noch), doch erscheint das An-

sehen »im Urwald« als ein sozialer Abstieg. Als Prominentendoktor in Strasbourg (damals war es noch Straßburg³) hätte er vielleicht noch landen können, aber den Theologieprofessor⁴ Schweitzer, der wieder die Studentenbank drücken würde, konnte der wohlmeinende Kollege aus der medizinischen Fakultät nur verständnislos anblicken. Schweitzer beschrieb es so: »Als ich mich bei Professor Fehling, dem damaligen Dekan der medizinischen Fakultät, als Student anmeldete, hätte er mich am liebsten seinem Kollegen von der Psychiatrie überwiesen.«⁵ Schweitzer sah ganz klar: Die Ärzte haben, brauchen mich nicht dringend, aber die, die keine Ärzte haben, die brauchen einen Arzt. (Mk. 2, 17) Wenn ich in Europa nicht der promovierte Salonlöwe bin, aber die kranken Menschen in Afrika gesund werden, dann ist es genau das Richtige. Ich will kein Held sein, sondern ganz demütig dienen. Da er aber kein Masochist, sondern ein Idealist war,⁶ setzte er für dieses Ziel seine Stärken, zu denen auch seine Reputation gehörte, gezielt ein. Sein Vorbild und Urbild Jesus trat interessanterweise auch mit dreißig Jahren an die Öffentlichkeit,⁷ aber im Unterschied zu seinem Nachfolger quasi aus dem Nichts heraus. Und Jesu Erfolgsstory war zunächst ziemlich kurz, vermutlich drei Jahre, also nicht einmal eine Legislaturperiode des Bundestags. Andererseits gibt es von Jesus heute nicht nur gemalte Ikonen, sondern er ist weltweit eine symbolische Ikone nicht nur bei Christen. Der Name Jesu wird auch kommerziell gerne genutzt und noch lieber die Kirchen ausgespielt. In meinem Arbeitsbereich als Beauftragter für esoterische Bewegungen erlebe

Inhalt

■ Artikel

- Dr. Volker Schoßwald,
Albert Schweitzer **97**
- Dr. Hans-Gerhard Koch,
»Kirche vor Ort« **104**
- Karin Melde,
Von der Qual zur Qualität **105**
- Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser **113**
- Pfarrbruderschaft,
Lohn und Gehalt in der Kirche **106**
- Seifert-Heckel/Rothemund,
GVVE aktuell **107**

■ Aussprache

- Martin Kleineidam,
Wider die Schrumpf-
und Schrumpelvisionen **108**
- Michael Weber,
Ranzige Fritten **110**
- Martin Schlenk,
Demotivierte Pfarrer -
unzufriedene Kunden **111**

■ Hinweis

- »Gesellschaft«,
Ein Jahr für Gott **103**

■ Bücher

- Dr. Günter Reim,
Feneberg, Mystik und
Politik Jesu **111**
- Martin A. Bartholomäus,
Eckert, Julius Schieder **113**

■ Ankündigungen

114

ich beispielsweise, daß angeblich Jesus durch ein Medium, ein Sprachrohr oder was auch immer spricht.⁸ Jesus ist immer noch eine erstaunliche Autorität, und zwar gerade als Symbol, oder als Ikone, und dies oft in Abgrenzung zur biblischen Überlieferung und vor allem zur kirchlichen Lehre.

Als sein »Nachfolger« Albert Schweitzer: als er vor vierzig Jahren starb, konnte ihn »jedes Kind«; heute hat dies nachgelassen, aber wo er bekannt ist, fungiert er als Ikone. Albert Schweitzer ist mehr als nur eine Gestalt abendländischer Geistesgeschichte, er ist ein Mythos. Wie bei allen Mythen steckt im Mythos Albert Schweitzer eine zeitlose Wahrheit, die in seiner Lebensgeschichte⁹ anschaulich wird. Wie nur wenige Menschen eignet er sich als Beispiel dafür, wie anscheinende Widersprüchlichkeiten nicht nur akzeptiert werden müssen, sondern auch konstruktiv gelebt werden können. Daran darf gerade in diesem Jahr, seinem vierzigsten Todestag und seinem 130. Geburtstag erinnert werden.

2 Schweitzer als Ikone des 20. Jahrhunderts

Seines Vornamens wegen wird er gerne mit Einstein, dem anderen »Jahrhundert – Albert« assoziiert. Zwei deutsche Ikonen, die keineswegs einfach deutsch waren: der Jude Einstein ließ sich »entgermanisieren« und wurde zum US-Amerikaner mit deutschem Akzent, der Elsässer Schweitzer wechselte seine Nationalität zwangsweise, mit Vorliebe in Zentralafrika...¹⁰ Die beiden Albert verbindet in der Tat, daß sie Symbolfiguren wurden, nicht zuletzt, weil sie den Medien etwas zu bieten hatten. Beide erkannten und artikulierten, daß die Show dazu gehört, wenn man Inhalte verbreiten will. Albert Schweitzer sagte dies den irritierten Journalisten ganz deutlich bei seiner Botschaft gegen Atomwaffen: »Fotografieren Sie mich mit den Tieren. Das lieben die Menschen...« Er wußte um die Macht der Bilder und funktionalisierte sie auf seine Weise.

Seines gewaltigen Schnurrbartes wegen assoziieren ihn manche mit Karl May.¹¹ Von diesem unterscheidet ihn sehr viel, nicht zuletzt lehnte Schweitzer einen platten Dualismus ab. Aber sie haben gemeinsam, daß sie auch einfache Menschen erreichen konnten.¹² Schweitzer, dessen wissenschaftliche Werke durchaus pompösen Charakter haben, machte sich allerdings auch über die Meta-

ebene Gedanken und wollte nicht nur Inhalt vermitteln, sondern fragte sich auch, wie dies gelingen könnte. Das klingt schon an, als er in seiner Straßburger Zeit Konfirmanden unterrichtet und divergierende Interessen unter einen Hut bringen mußte: Die Konfirmanden sollten sich wohl fühlen und sie sollten auch Inhalte mitnehmen, die nur durch Auswendiglernen zu erhalten waren. Er löste das Problem auf seine Art.¹³ Er machte sich offensichtlich konstruktiv »hermeneutische« (und didaktische) Gedanken in einer Welt, die zunehmend durch die Medien bestimmt wurde.

Kaum einer denkt bei Schweitzer an den Existentialisten Jean Paul Sartre.¹⁴ Aber Alberts Großvater Philippe war der Urgroßvater von Johannes Paul Sartre. Sartres Großmutter Mathilde widmete Schweitzer im übrigen sein Werk »J. S. Bach, le musicien-poète« (1905) weil sie ihn 1893 mit Widor, seinem späteren genialen Orgellehrer in Paris zusammenbrachte.¹⁵

Sartre und Schweitzer kannten sich auch.¹⁶ Und in je ihrer Weise waren sie sehr direkte Denker, tiefgründig, aber gradlinig. Beide erscheinen als Moralisten mit dem Anspruch, ihren eigenen Ansichten gerecht zu werden. Jean Paul Sartre hielt sich für einen Atheisten und hätte als Nihilisten enden können; das war aber nicht der Fall, sondern er hatte ethische Ansprüche. Das mag absurd klingen, aber ... ich würde es nicht auf die DNA reduzieren.¹⁷ Im übrigen kam der kleine Jean Paul just in jenem Jahr zur Welt, als sein Großonkel den berühmten biographischen Bruch beging. Beides jährt sich heuer zum hundertsten Mal.

3 Der Meister und sein Schüler: Jesus und Albert

So reizvoll es ist, Jean Paul Sartre und Albert Schweitzer zu vergleichen, so ziehe ich einen anderen Vergleich vor: Jesus und Schweitzer. Natürlich darf dies nicht platt geschehen; Schweitzer betrachtete sich nie als einen Messias im religiösen Sinn, auch wenn ihn Patienten biographisch so erlebten oder Menschen auf der Suche nach einem Sinn im Leben sich an ihm orientierten. Schweitzer versuchte als sehr autonome Persönlichkeit, Jesus aufrichtig zu entsprechen, das konnte sich sowohl auf Jesu Verhalten wie auch auf Jesu Lehre beziehen. In einer sehr direkten Weise möchte ich Albert Schweitzer mit Jesus von Nazareth vergleichen, indem

ich Anekdoten des Philanthropen mit neutestamentlichen Geschichten kontrastiere.¹⁸

1. Eine ausdrucksstarke Analogie vom menschengewordenen Gottessohn und dem heranwachsenden Pfarrerssohn findet sich einer bekannten¹⁹ Anekdote aus der Kindheit: Er kämpft mit einem älteren Spielkameraden (Georg Nitschhelm) und gewinnt. Der läßt die Niederlage nicht auf sich sitzen, sondern sagt trotzig: »Wenn ich alle Woche zweimal Fleischbrühe zu essen bekäme wie du, da wäre ich auch so stark wie du!!!«²⁰ Zuhause weigerte sich Albert dann, Fleischbrühe zu essen, denn er wollte nicht anders sein als die anderen. Darin entspricht er Jesus. Klassisch hat dies Paulus im Philipperhymnus interpretiert, und eine der plastischsten Jesusgeschichten dazu ist die von Zachäus. Jesus wird Gast bei ihm, um nicht »etwas Besseres« zu sein.

In seinen autobiographischen Notizen schildert Schweitzer seine Qual, aus sozialen Gründen, nämlich als Pfarrerssohn, ein Außenseiter zu sein, der sich immer wieder gleichstellen wollte.²¹ Besonders problematisch wird die Situation dadurch, daß er zwar versuchte, sich dem Umfeld anzupassen, aber eine außergewöhnliche Persönlichkeit hatte, mit der er sich wiederum auch abhob. Um mit einem ortsunüblichen Mantel nicht aufzufallen, weigerte er sich, diesen anzuziehen und bekam lange Zeit Schläge von seinem Vater dafür – erfolglos. »Im Hause selbst machte ich alle Konzession. Aber sowie es sich darum handelte, als Herrenbuble gekleidet mit dem Besuch auch spazieren zu gehen, war ich wieder der unausstehliche Kerl, der seinen Vater erzürnte, und der mutige Held, der Ohrfeigen hinnahm und sich in den Keller sperren ließ.«²²

Auf der anderen Seite wurde dieser Heldenmut keineswegs honoriert: »Die Dorfknaben... nahmen alle meine Anstrengungen, in nichts anders zu sein als sie, gelassen hin... um mich dann, beim geringsten Zwist, mit dem furchtbaren Wort »Herrenbuble« zu verwunden.« Hier zeigt sich in aller Offenheit zwischen einer großen Persönlichkeit und feigem Kleinbürgertum (das es auch bei Bauern gibt). Wir können auch heute, nicht zuletzt in den multi-

nationalen Konflikten im städtischen Umfeld erleben, wie der niedrige soziale Rang, etwa als »Ausländer« waffenartig eingesetzt wird. Erich Fried warnte einmal die Israelis davor, sie sollten nicht »als Verfolgte zu Verfolgern« werden. Daß ein Mensch zum Opfer wird, heißt noch nicht, daß er nicht auch das Zeug zum Täter hat; mancher mag gut bleiben mangels Möglichkeit zum Bösen...

2. Härter wird der Konflikt mit der Umwelt, wenn das Anders-Sein in soziale Verachtungen umschlägt. Zachäus, der ungesetzliche Zöllner, wird getoppt durch die Hure (Lk7).²³ Jesus erkennt diese Frau an und macht ihr gegenüber sogar den sicherlich anständigen Gastgeber schlecht – nicht, um ihn zu diskriminieren, sondern ihm seine Selbstsicherheit zu rauben; er vertauscht die anscheinend objektiven gesellschaftlichen und moralischen Rollen, ganz in der Linie des Magnifikat.²⁴ Das war eine Vorgabe des Rabbi. Schweitzer erzählt eine analoge Geschichte ausgerechnet von einem Juden. Erstaunlicherweise war das Volk Jesu bei den Christen besonderen Anfeindungen und Verachtungen ausgesetzt. Günsbach, das fromme Dörflein im Elsaß, war in seiner Bigotterie nicht besser. Der »Jud Mausche«, ein Lumpensammler wurde von der Dorfjugend verhöhnt, belästigt, beleidigt. Wenn das bei Jugendlichen erst einmal passiert, ist es extrem schwierig, aus dem Gemeinschaftsphänomen auszusteigen. Aber Mausche, der »Jud« reagiert irritierend: Einmal, als er verhöhnt wird mit dem Zipfel eines Taschentuchs, das die Jungen »Schweinsohr« nennen, wendet er sich den spottenden Kindern zu, lächelt und winkt freundlich. Albert bewegt dies zutiefst; er spürt hier eine menschliche Größe bei einem verachteten Glaubensgenossen Jesu. »Von Mausche habe ich zum ersten Male gelernt, was es heißt, in Verfolgung stilleschweigen.«²⁵ Auch in dieser Geschichte gibt es wie bei Jesus einen Tausch der Rollen, wo der Unscheinbare Größe gewinnt und die Überlegenen klein²⁶ ausschauen. Die Gnadenlosigkeit der majorisierenden Unterprivilegierten wird ebenfalls deutlich. Wer sich allerdings Bilder von Schweitzers Altergenossen anschaut, kann

schon bei den Kleineren in alte Gesichter schauen und Perspektivlosigkeit spüren.

3. Bei seiner eigenwilligen Entscheidung, den Erfolg nicht zum Maßstab des Lebens zu machen, zeigte sich Albert Schweitzer unabhängig von den Wertvorstellungen seiner Umwelt, ja, seiner engsten Freunde. Daß das nicht immer so war, schilderte er eindrücklich. Aber es gab ein Schlüsselerlebnis, das ihn veränderte. Er schätzt sich auf sieben oder acht Jahre, als sein Freund Heinrich Bräsch mit ihm auf Vogeljagd ging – gegen Schweitzers inneren Widerstand;²⁷ aber als sie gerade anlegten, hörte er die Kirchenglocken und sie sagten ihm: »Du sollst nicht töten!«; daraufhin verjagte er die Vögel und zugleich natürlich auch den beleidigten Freund.²⁸ Aber: »Von jenem Tag an habe ich gewagt, mich von der Menschenfurcht zu befreien.«²⁹ Tief und positiv im Christentum verwurzelt, kannte er natürlich auch entsprechende Geschichten aus dem Leben des Herrn.³⁰ Wir können hier etwa an Jesu Weigerung denken, eine un gastliche Stadt der Samariter mit Feuer aus dem Himmel zu verbrennen. Und in zentraler Weise spielt die Weigerung Jesu, den Messiaserwartungen seiner Anhänger zu entsprechen, ihre Rolle für den Charakter des »Neuen« beim NT.
4. Eine andere Dimension, die zugleich zur identischen Dimension wird, ist die Beziehung zur Schöpfung. Für Jesus war dies nur begrenzt ein Problem. Als Jude war ihm durch das Schächten die Ehrfurcht vor dem Geschenk des Lebens ohnedies geläufig;³¹ zugleich bedeutet das Geschenk des Lebens die engste Verbindung zwischen Schöpfer und Geschöpfen, was gerade auch in der Bergpredigt seinen Niederschlag findet: Die Tiere werden durch den himmlischen Vater und nicht durch Erwerbstätigkeit am Leben gehalten; und später verweist er darauf, daß kein Spatz ohne den Willen des Vaters vom Himmel fällt, obwohl er ansonsten den Launen der Menschen ausgeliefert ist. Dem entspricht Schweitzers Grundhaltung, die er später einmal formelhaft artikulieren konnte, die er aber auch an biographischen Punkten festmacht: Als Junge hörte er lautes

Fluchen, dann sah er ein altersschwaches Pferd, von einem Mann gezogen. Sein Kamerad weiß genau Bescheid: »Das kommt nach Kolmar und wird geschlachtet.« Abends fügt er seinem Nachtgebet noch die Worte hinzu: »Lieber Gott. Schütze und segne alles, was Odem hat, bewahre es vor allem Übel und laß es ruhig schlafen!«³² Darin kommt seine Grundhaltung deutlich zum Ausdruck.³³ Gerade bei solchen Geschichten kann man sich ja fragen, ob sie historisch sind. Aber das ist zweitrangig; denn selbst wenn sie keine historische Begebenheit schildern, illustrieren sie doch einprägsam eine ethische Einstellung.

5. Für Jesus typisch sind seine Relativierungen gesellschaftlich anerkannter Werte. Das mag bei Prostituierten noch verständlich sein, weil er ja die Frau, aber nicht die Hurerei anerkennt. Riskanter wird es bei der Infragestellung des Wertes materiellen Erfolges. Eine Prostituierte ist ein anderer Mensch, aber mein Geld und mein Besitz gehört zu mir; seine Infragestellung stellt auch mich in Frage (und greift meine Lebensqualität an). Der Prunk besitzloser Päpste macht dies sogar als Doppelmoral fragwürdig. Die Begegnung Jesu mit dem »reichen Jüngling« ist das plastische Beispiel für Jesu »Gegen-Wirklichkeit«. Denn wer etwa die Bergpredigpassagen metaphorisch interpretiert, kann dies beim reichen jungen Mann nicht mehr machen (eigentlich beim Kornbauern auch nicht). Albert Schweitzer pflegte an dieser Stelle ein Erlebnis mit seinem Vater zu erzählen, das ihn zur Nachahmung führte. Die Anekdote: Mutter Schweitzer zu Vater Schweitzer: »Du brauchst mal wieder einen neuen Hut.« Der Vater meint, das habe doch noch Zeit. Dann geht der Herr Pfarrer mit seinem Zehnjährigen zu Besuchen. Sie kommen in die Familie eines Arbeiters, der seit Wochen krank und daher ohne Einkommen ist.³⁴ Der Vater unterhält sich, versucht zu trösten und zu ermutigen, und als er geht, gibt er der Frau noch eine Wurst, die er eingesteckt hat und ein Geldstück. Auf dem Heimweg erklärt er dem Sohn: »Siehst, Albert, das war mein neuer Hut.« Kein Wunder, daß der Professor, Starorganist, weltberühmte Arzt und Friedensnobelpreisträger an seinem

Hut zu erkennen blieb, den zu erneuern er stets verschob. Schweitzer hat hier sicherlich etwas von Jesu Intention gespürt. Dem ging es ja eindeutig nicht um Armut, sondern um das innere Verhältnis zu Besitz. Nicht der Geiz führt zum Festhalten am alten Hut, sondern die bessere Verwendung des Geldes für Bedürftige. Ansonsten war Schweitzer, was das Geld betraf, durchaus realistisch und er verstand es auch, beträchtliche Summen zu sammeln. Er stand philosophisch sicherlich dem Idealismus nahe, auch in der Umgangssprache würde man ihn als Idealisten bezeichnen können, aber frappant ist eben für diesen Idealisten sein Realismus. Und zudem erwies er sich als Mann der Tat. Wir können in seiner Person das Zusammenspiel von Realist, Idealist und Pragmatiker sehen. Er wird erfreulich deutlich gegen die sog. Realisten unter den Erwachsenen, die über den Idealismus der Jugendlichen lächeln. Er wirft ihnen vor, Realismus und Resignation zu verwechseln und hält dagegen: »Daß die Ideale, wenn sie sich mit der Wirklichkeit auseinandersetzen, gewöhnlich von den Tatsachen erdrückt werden, bedeutet nicht daß sie von vornherein vor den Tatsachen zu kapitulieren haben, sondern nur, daß unsere Ideale nicht stark genug sind.« Der heutige Bundeskanzler war auch einmal ein idealistischer Juso... Was aber brauchen die Ideale zur Stärke? Die Reife eines Menschen, an der wir arbeiten müssen: »immer schlichter, immer wahrhaftiger, immer lauterer, immer friedfertiger, immer sanftmütiger, immer gütiger, immer mitleidiger zu werden.«³⁵ Das klingt sehr nach Bergpredigt, und so »härtet sich das weiche Eisen des Jugendidealismus zum Stahl des unverlierbaren Lebensidealismus.«³⁶ Zu seinem realistischen Idealismus gehört, daß er auch seine physische Kondition als »Talent« im Sinne von Mt. 25 wahrnahm, teilweise im Kontrast zu verehrten Kollegen, die körperlich nicht so gut dastanden. Das belegt etwa sein Kontakt zu Wrede. Doch bevor wir auf den kommen, ist eine Anekdote aus seiner frühesten Kindheit bemerkenswert. Ludwig Schweitzer war gerade nach Günsbach umgezogen und

hatte sich mit seinen dortigen Pfarrkindern bekannt gemacht. Diese nahmen natürlich auch die Familie kritisch in Augenschein, und da hörte der Herr Pfarrer Schweitzer zufällig mit, wie eine Frau zu ihrer Nachbarin nach einem Blick ins Kinderbettchen flüsterte: »Ich glaub, der Bub ist der erste, den der neue Herr Pfarrer beerdigen wird!« Alberts Kommentar später lautete lakonisch: »Der Herrgott hat es eben anders gewollt.« Und in dem »anders« sah er seine Lebensaufgabe.³⁷ Nach (!) dem Erscheinen seiner »Geschichte der Leben-Jesu-Forschung« (1906)³⁸ kontaktierte er William Wrede, der seinerseits an einer Herzkrankheit litt und dem Tod entgegensah (1907). Dazu bemerkt Schweitzer: »Daß ich, ohne auf meine Gesundheit Rücksicht nehmen zu brauchen, rastlos arbeiten durfte, während er im besten Mannesalter das Wirken aufgeben mußte, drückte mich nieder.«³⁹ Daraus spricht seine Dankbarkeit für alles, war er an geistiger und physischer Kraft mitbekommen hatte – und wir als Nachgeborene dürfen ergänzen: an ethischer Kraft.

6. Zu Schweitzers Zeit sprach noch niemand von Globalisierung.⁴⁰ Trotzdem spielte der Globus nicht erst seit Columbus eine Rolle. Sowohl Jesus wie auch Schweitzer haben in interessanten kulturell-politischen Entwicklungen gelebt. Jesus lebte im multi-kulturellen Galiläa mit dem bäuerlichen Judentum, den animistischen Fruchtbarkeitsreligionen aus der kanaänischen Tradition und den hellenistischen Einflüssen durch die römische Besatzungsmacht.⁴¹ Als Schweitzer geboren wurde, gehörte das Elsaß gerade mal vier Jahre zum Deutschen Reich. Als er sein Spital in Afrika aufbaute, war seine Heimat zwischen Deutschland und Frankreich hin- und hergerissen. Schließlich wurde er als Deutscher von den Franzosen interniert, während bald darauf sein Elsaß zur französischen Republik gehörte. Anfang der Vierziger unterstand es wieder deutscher Hoheit, nach dem zweiten Weltkrieg wurde es Frankreich einverleibt; seitdem sind zwar wenig politische, aber viele kulturelle Hegemoniebestrebungen in der Region zu beobachten. Bei Schweitzer ist es meistens keine Frage: Er ist

Deutscher,⁴² anders als sein Großneffe Jean-Paul Sartre, der eindeutig Franzose zu sein schien.⁴³ Auch das Elsaß ist bergig, wie das südliche Bayern. Aber der Horizont der Elsässer scheint nicht an der nächsten Almhütte zu enden. Schweitzer begegnete Afrika nach seiner eigenen Erinnerung zum ersten und wiederholten Mal in Kolmar, wo er an einem Denkmal des 70/71er-Krieges einen Neger sah.⁴⁴ »Dieser Neger beschäftigte mich sehr... Sein Antlitz sprach mir von dem Elend des dunklen Erdteils.«⁴⁵ Von Jesus wird hier eine der irritierendsten Geschichten der Evangelien erzählt: Er begegnet an der exponiertesten Stelle seines geographischen Weges, am Wendepunkt, der ihn dann nach Jerusalem führen sollte, jener syrophönizischen Frau, die seine heilende Wirksamkeit über sein Volk hinaus erhoffte. Durch diese Begegnung, so schildern es zumindest die Evangelisten, öffnet sich Jesus für alle Völker. Nazaret und Günsbach haben eins gemeinsam: tiefste Provinz. Aber von diesen Provinzlern ging eine weltweite Wirkung aus. Interessanterweise begann dies für beide im Alter von 30 Jahren (Lk.3,23 bei Jesus), wobei wir leider bei Jesus die Vorgeschichte seines erwachsenen Lebens nicht kennen.⁴⁶

7. Von der Persönlichkeit her erwecken beide den Eindruck eines Meinungsführers – selbst geführt von einer Idee oder einem Ideal, aber stets den andern ein Stück weit voraus und offenbar so mitreißend, daß sie viele Menschen in ihrer Umwelt begeistern können. Trotzdem zeichnet beide etwas aus, was zu einer integrierten Persönlichkeit gehört: sie können ihre Perspektive wechseln, sie müssen eine andere Sicht der Dinge nicht einfach abschmettern, sondern können sich durch sie bewegen lassen. Wer sich mit Schweitzers »Leben-Jesu-Forschung« beschäftigt, wird besonders gut bedient, da Schweitzer durchwegs versucht, die Forscher mit ihren besonderen Interessen zu verstehen. Er wertet sie nicht ab, er steckt sie nicht in Schubladen, sondern benennt ihre berechtigten Fragestellungen und den Gewinn ihrer Arbeit. Ganz im Sinne der Dialektik.⁴⁷ Manchmal bringt er sogar emotionale Formu-

lierungen ein und schreibt etwa – völlig unwissenschaftlich –: »Man muß Strauß lieben, um ihn zu verstehen.«⁴⁸ Freilich paßt diese artikulierte Emotionalität zu dem Begriff eines »wissenschaftlichen Eros«. Daß die Auseinandersetzung mit den Werken anderer eben nicht rein rational ist, läßt er durchscheinen, wenn er nach dem Zitat einer sehr analytischen Sentenz von Strauß kommentiert: »Gegen die, welche in solchen Sarkasmen etwas Lästerliches erblicken, bemerkt Hase sehr schön: »Für einen Autor gehört viel Resignation dazu, einen guten Einfall zurückzuhalten, der für ihn kämpft.«⁴⁹ Die intellektuelle Auseinandersetzung gehört für ihn in den Geltungsbereich des Liebesgebotes.

Im kulturellen Kontrast von Europa zu Schwarzafrika konnte er dazu immer wieder interessante Anekdoten einbringen. Etwa, daß ein Patient nach der Operation sich – mittels Bananen – erkenntlich zeigte »für den teuren Faden«. Und als der Doktor bemerkt, er freue sich, daß die Operation so gut gelungen sei, blickte ihn der Kurierte erwartungsvoll an: »Was schenkst du mir für diese Freude.« Am plastischsten aber kommt der »Perspektivwechsel« zum Vorschein, als er abends bei der Visite einen Kranken erlebt, der jammernd auf dem Boden liegt (Lufttemperatur Mitte 20°). Daneben auf dem Bett entdeckt er den gesunden Begleiter, der den Kranken hergebracht hat. Als Schweitzer sich irritiert empört, korrigiert ihn der Gesunde: »Oganga, dem dort ist gleich, wo er liegt, es tut ihm weh; aber ich muß bei Kräften bleiben, daß ich ihn pflegen kann.«

Was diese Anekdote so reizvoll macht, ist eine gewisse dramaturgische Nähe zu einer Geschichte, die von Jesus erzählt wird: Die Begegnung mit der syrophönizischen Frau. Jesus wehrt zunächst ihr Ansinnen einer Heilung der Tochter ab mit der Bemerkung, nur die Kinder, nicht die Hunde bekämen das Essen. Die Frau nimmt aber die Perspektive eines Hundes ein und nötigt Jesus, diesem Blickwinkel zu folgen. Aus der Sicht eines Hundes sieht die Welt anders aus

8. In ihrer zentralen Aussage liegen Schweitzer und Jesus naturgemäß nahe beisammen. Biographisch er-

gibt sich das fast von selbst, aber der Anspruch Schweitzers ist erdumspannend, was bei Jesus ja oft genug dezidiert anders ist, eben auf Israel beschränkt. Schweitzer sucht nach der Weltformel für eine ethische Grundeinstellung und wird fündig in der »Ehrfurcht vor dem Leben«. Jesus aber eröffnet seine Wirksamkeit mit den Worten »Das Reich Gottes ist nahe.« Beide Sätze sind wesensverwandt, wenn wir Gott als den Inbegriff des Lebens verstehen. Durch Jesu Person ist das Reich Gottes, besser: der Herrschaftsbereich Gottes nahe bei denen, die Jesus begegnen. Zugleich aber ist dieser Herrschaftsbereich Gottes allen Menschen nahe, da Jahwe durch die Gabe der Lebendigkeit in jedem Menschen präsent ist. Diese Präsenz im anderen zu erkennen, nachdem man sie in sich selbst gespürt hat, ist die Aufgabe, die Schweitzer allen Menschen gibt, ohne allerdings den Namen Gottes zu nennen, was rein praktisch bereits zu Abwehrreaktionen geführt hätte. Genau aus diesem Grund wollte er ja als Arzt, nicht als Missionar arbeiten; auf das missionarische hat er freilich nie verzichtet. Schweitzer entkleidet Jesu Anspruch und Verkündigung von der Uniform des Judentums wie auch des Christentums, um Barrieren gar nicht erst entstehen zu lassen. Wenn sich nun – ohne Herrschafts- oder gar Hegemonieanspruch einer Religion – Menschen dem ethischen Appell widersetzen, dann war das nicht Religionsfreiheit, sondern Bosheit des Herzens. Schweitzer freilich hätte es versöhnlicher formuliert.

Wir können auch auf ihre pädagogischen Einsichten achten. Von Jesus gibt es ja jenes überstrapazierte Wort »Lasset die Kinder zu mir kommen...« Das sagt zunächst mal weniger über die Kinder als über die Erwachsenen aus, daß nämlich der Glaube auf einer Ebene stattfindet, die in mancherlei Hinsicht altersunabhängig ist, also auf der Beziehungsebene. Erstaunlicherweise bringt Schweitzer hier von der anderen Seite aus eine Einsicht ein. Als Kind hatte er regelmäßig und auf die Dauer gesehen auch gerne den Gottesdiensten beigewohnt. Daraus folgerte er: »Darum vermag ich der Meinung derer nicht beizutreten,

die die Jugend am Gottesdienst der Erwachsenen nicht teilnehmen lassen wollen, ehe sie etwas davon versteht. Es kommt gar nicht auf ein Verstehen an, sondern auf das Erleben des Feierlichen. Daß das Kind die Erwachsenen andächtig sieht und von ihrer Andacht mit ergriffen wird: dies ist es, was für es bedeutungsvoll ist.«⁵⁰ In unserer Zeit können wir dies auch noch erweitern: Wer glaubt, den Kindern etwas Gutes zu tun, wenn er ihnen nur »kindgerechte« Religiosität beschert, enthält ihnen wichtige Erfahrungen vor. Allerdings geht Schweitzer davon aus, daß die Erwachsenen selbst ergriffen sind, die Veranstaltung als solche ist noch nicht das Numinose an sich. Im übrigen sagt dies derselbe Schweitzer, der ansonsten das Denken für genuin christlich hält.

9. Schweitzer benennt kein datierbares »Bekehrungserlebnis« oder dergleichen, aber er beschreibt seine seelische Entwicklung wie ein permanentes Bekehrungserlebnis; die Frage, was ihn zu seinem Lebenswerk in Lambarene bewegte, kann er präzise beantworten. Es lief über seine reflektierende Existenz. So notiert er am Ende seiner Kindheits- und Jugenderinnerungen: »Der Gedanke, daß ich eine so einzigartig glückliche Jugend erleben durfte, beschäftigte mich fort und fort... Immer deutlicher trat die Frage vor mich, ob ich dieses Glück denn als etwas Selbstverständliches hinnehmen dürfe.«⁵¹ Diese Frage beantwortete er mit nein und verband sie mit seinem »Ergriffensein von dem Weh, das um uns herum in der Welt herrscht.«⁵² Denken wir nur an Pferd, Herrenbühle und Neger von Colmar.
10. Diese Skizzen aus dem Leben Albert Schweitzers habe ich ähnlich angelegt wie ein Evangelium: Das Ziel ist nicht eine lückenlose Biographie, sondern der Versuch, das Wesen dieses Mannes durch Geschichten zu treffen. Parallel dazu hat sich natürlich auch ein »Jesus-Bild« ergeben. Für das Verständnis des NT könnte diese Parallelisierung aufschlußreich sein; denn von Albert Schweitzer haben wir die Zeugnisse, die die Ikone infrage stellen. Gerade die Filmaufnahmen geben Eigentümlichkeiten preis, die einer Hagiographie nicht zu entnehmen wären. Das fehlt uns bei Jesus und

kann uns gerade einem Gemälde des historischen Jesus gegenüber so kritisch machen, wie es Schweitzer in seinem berühmten Werk über die Geschichte der Leben-Jesu-Forschung war.

4 Die Weltformel

Einstein gilt als Jahrhundertgenie, weil er die »Weltformel« fand: $e=mc^2$. Freilich lässt sich mit dieser Weltformel nur ein bestimmter Aspekt der Welt, nämlich der physikalische, erklären. Sie eignet sich auch nicht dafür, globale Probleme zu lösen. Der andere Albert war zur gleichen Zeit ebenfalls auf der Suche nach einer Weltformel, der Weltformel für eine zukunftsfähige Ethik: Jeder Mensch sollte den Grund erkennen, weshalb er das Gute anstreben sollte. Diese Formel fand der Theologe, im afrikanischen Bannkreis des Animismus, mit den europäischen Wurzeln des Christentums, und mitten im 1. Weltkrieg.

Schweitzers Fragestellung grenzte ans Unmögliche: Welche Motiv könnte für alle Menschen stark genug sein, sie auf einen humanen Weg zu bringen. Ein Appell reicht nicht aus, es muss ein fundamentales Motiv angesprochen werden. Zeit zum Nachdenken hat man in Schwarzafrika immer wieder; er schildert seine lange Bootsfahrt auf dem Ogowe mit dem Ziel N'Gomo, an die 200 Kilometer stromauf.... Den Weg zu seiner großen Erkenntnis beschreibt er sehr romantisch:

»– es war im September 1915 – Als einzige Fahrgelegenheit fand ich einen ...kleinen Dampfer... außer mir waren nur Schwarze, unter ihnen Emil Ogouma, mein Freund aus Lambarene, an Bord. Da ich mich in der Eile nicht hatte genügend verproviantieren können, ließen sie mich aus ihrem Kochtopf mitessen.

Langsam krochen wir den Strom hinauf, uns mühsam zwischen den Sandbänken – es war trockene Jahreszeit – hindurchtastend. Geistesabwesend saß ich auf dem Deck des Schleppkahnes, um den elementaren und universellen Begriff des Ethischen ringend, den ich in keiner Philosophie gefunden hatte. Blatt um Blatt beschrieb ich mit unzusammenhängenden Sätzen, nur um auf das Problem konzentriert zu bleiben. Am Abend des dritten Tages, als wir bei Sonnenuntergang gerade durch eine Herde Nilpferde hindurchfuhren, stand urplötzlich, von mir nicht geahnt und nicht gesucht, das Wort »Ehrfurcht vor

dem Leben« vor mir. Das eiserne Tor hatte nachgegeben, der Pfad im Dickicht war sichtbar geworden. Nun war ich zu der Idee vorgedrungen, in der Welt- und Lebensbejahung und Ethik miteinander enthalten sind!...«⁵³

Die Inseln werden heute »Inseln der Ehrfurcht vor dem Leben« genannt.⁵⁴ Ist dies symbolisch? Die »Ehrfurcht vor dem Leben« als eine Rettungsinsel in dem todbringenden Meer einer kommerzialisierten und globalisierten Welt? Sicher hat Schweitzers Erkenntnis mit Verantwortung zu tun. Dazu gehört aber das Forum, vor dem der Mensch sich zu verantworten hat. Foren wie der Internationale Gerichtshof etwa haben versagt und helfen bei ethischen Deformierungen wie der Kapitalpolitik ohnedies nicht. Aber es gibt ein internalisiertes Forum, das eigene Gewissen. Sich der Verantwortung vor dem eigenen Gewissen nicht zu stellen führt zu seelischen Deformierungen. Entsprechend gut gefüllt sind psychotherapeutische Praxen, denn irgendwann spricht es sich von der Tat zur Seele durch. Wenn Therapeuten Albert Schweitzers Erkenntnis als grundlegende Erkenntnis über das Seelenleben bekannt ist, können sie ihre Patienten und damit unsere Gesellschaft auf Ursachen ihrer »Krankheit« aufmerksam machen. Zentral formulierte es Schweitzer so: »Als Wille zum Leben inmitten von Willen zum Leben erfaßt sich der Mensch in jedem Augenblick, in dem er über sich selbst und über die Welt um ihn herum nachdenkt.

... Nun hat sich der Mensch zu entscheiden, wie er sich zu seinem Willen zum Leben verhalten will.«⁵⁵ Gerade der letzten Satz offenbart seine auch geistige Verwandtschaft zu seinem Großneffen Jean-Paul Sartre und stellt Menschen aller geistiger Herkunft in den Rahmen der Verantwortung, weil jeder für sich zu Entscheiden hat. Als Christ darf ich allerdings noch hinzufügen: In Jesus hat Gott gezeigt, daß auch er eine »Ehrfurcht vor dem Leben« hat, die mir gilt.

4.1 Jahres-Zahlenspiele

Nur zum Spaß:

Zeitliche Analogien oder Jubiläen:

1875 Albert Schweitzers Geburtsjahr: vor 130 Jahren

1965 Sein Tod: vor 40 Jahren

1905: Schweitzer beginnt sein Medizinstudium, Sartre wird geboren, Einstein veröffentlicht die spezielle Relativitätstheorie mit der Weltformel $e=mc^2$.

1915: Schweitzer entdeckt die Weltformel: Ehrfurcht vor dem Leben. Einstein veröffentlicht die allgemeine Re-

lativitätstheorie, beides findet im ersten Weltkrieg statt, also ein geistiger Höhepunkt in einem ethischen Niedergang...

5 Literatur

Schweitzer wird zitiert nach: Ausgewählte Werke in fünf Bänden, Aufbau-Verlag Berlin, 1973²

Außer: Aus meinem Leben und Denken, Fischer-Verlag 1952 / 1980

Neuenschwander, Denker des Glaubens Suzanne Oswald, Mein Onkel Berry .

Anmerkungen:

1. A.Schweitzer, aus meinem Leben und Denken, S.65
2. »Deutsche und französische Orgelbaukunst und Orgelkunst«, 1906
3. 1871, 1918 war Straßburg Hauptstadt des Reichslandes Elsass-Lothringen.
4. »Am 1. März 1902 hielt ich meine Antrittsvorlesung vor der theologischen Fakultät zu Straßburg über die Logoslehre im Johannesevangelium.« Leben S.36
5. Leben S.76
6. Ulrich Neuenschwander, Denker des Glaubens, 1974, betont immer wieder, das Schweitzer als Philosoph dem Idealismus verhaftet sei. Das ist zwar etwas anderes als ein Idealist im umgangssprachlichen Sinne, aber dennoch bemerkenswert.
7. Wenn man Lk.3,23 glauben darf.
8. Ich meine jetzt nicht den Heiligen Geist, der sich bekanntlich immer erst mit der Kurie abstimmen muß, bevor er.... Und ich rede auch nicht von den psychiatrischen Phänomenen der Identifikation mit Jesus.
9. Wer es modernistisch haben will: »Story« oder His-Story.
10. Besonders augenfällig wird sein Nationalbewußtsein, als ihn der Propagandaminister des Naziregimes, Joseph Goebbels zur Zusammenarbeit aufforderte und mit »mit deutschem Gruß« unterschrieb. Schweitzer antwortete gradlinig und höflich und unterzeichnete fast schon sarkastisch mit »mit zentralafrikanischem Gruß«.
11. Albert Schweitzer äußerte zu May: »Was mich am stärksten an seinem Schrifttum gefangen hat, war das herzhaft Bekenntnis zur Friedfertigkeit und gegenseitiger Verständigung, das fast alle seine Bücher belebt und uns wilde Rüpel nachdrücklicher als vieles Hochgeschraubtes belehrt hat, Großmut und Nachsicht zu üben, kurz gesagt: im Nebenmenschen selbst wenn er auf Irrwegen geht, den Bruder in Christo zu sehen – und gerade das halte ich für das Unvergängliche an seinem Werk!« (zit. nach Heinemann S. 102).
12. »Versteht das die Wäscherin?« fragte er 1935 seinen Freund H.Baur anläßlich eines Korrekturbogens. (Ausgewählte Werke S.10)
13. Indem er nämlich einen entspannten Unterricht zum Wohlfühlen hielt und die letzten zehn Minuten dazu nutzte, mit den Konfis den Lernstoff wiederholt zu lesen, dadurch zu memorieren und noch in der Stunde sicherzustellen, daß sich dieser »Schatz« einprägen konnte. (Aus meinem

- Leben und Denken S.26f.)
14. u.a. S.Oswald »Mein Onkel Berry« S.8. Sie legt Wert darauf, daß Philippi das Lehramt verließ, weil er den Amtseid auf Napoleon III. nicht ablegen wollte; er sei Republikaner durch und durch gewesen.
 15. Leben u Denken S.51
 16. Sartre, die Wörter
 17. Sartre steht philosophiegeschichtlich im Zusammenhang mit Friedrich Nietzsche; Albert Schweitzer bezieht sich auch auf Nietzsche (und reagiert betroffen nicht nur auf dessen geistige Umnachtung, sondern auch auf seinen Tod). Sartre wiederum steht im Zusammenhang auch mit Kant (vgl. Drei Essays, Nachwort W.Schmiele, 1973 S.190). Und auf Sartre bezieht sich interessanterweise Paul Tillich, der (vgl.S.196) die Formulierung aufnimmt, die »Essenz des Menschen ist seine Existenz«.
 18. Sollte ich in diesem Zusammenhang an den Titel seiner medizinischen Dissertation erinnern? »Die psychiatrische Beurteilung Jesu« (1913). Unmittelbar nach der Promotion reiste er am 21.März nach Afrika ab...
 19. Ich greife auch auf sehr bekannte und anscheinend abgenutzte Beispiele zurück, weil ihr Bekanntheitsgrad auch einen Indikator für die Wirksamkeit ihrer Aussagekraft darstellt.
 20. Kindheit und Jugend S.261
 21. »Ich litt schwer darunter, gegen meine Eltern widerspenstig zu sein.« Kindheit und Jugend S.263
 22. Kindheit und Jugend S.263
 23. Momentan natürlich hochaktualisiert durch das »Sakrileg« (Original: The Da-Vinci-Code). Da wird sie sofort mit Maria Magdalena identifiziert und schließlich sogar zur Frau Jesu, die ihm ein Kind gebiert.
 24. Das EvLk mit seinem Sondergut spielt natürlich für Schweitzers Ethik eine grundlegende Rolle.
 25. Kindheit und Jugend 260f.
 26. »Klein«-Bürger waren diese Bauernsöhne.
 27. »Dieser Vorschlag war mir schrecklich, aber ich wagte nicht zu widersprechen, aus Angst, er könne mich auslachen.« Kindheit S.275
 28. Diese rührende Geschichte könnte natürlich auch erfunden sein; im Unterschied zu Jesus haben wir jedoch eine Version aus Schweitzers Mund, auf Zelluloid gebannt in einem Kinofilm. Allerdings verstand sich der Multimediameister aus dem Elsaß auch auf Rhetorik und publikumswirksame Gesten.
 29. Kindheit S.276
 30. Schweitzers Kritik der Leben-Jesu-Forschung ist ja gezielt wohlwollend und auf der Suche nach Verständnis für die Autoren, aber zugleich mit dem Bemühen um historische Wahrheit, zu der eine entsprechende Bibelkenntnis gehörte.
 31. Nur JHWH kann Leben geben. Also dürfen wir Menschen es auch nicht nehmen. Wenn wir es aber nehmen, müssen wir wissen, daß es nicht in unserem eigentlichen Verfügungsbereich ist. Symbolisch kommt dies zum Ausdruck, wenn das Blut als der mythische Träger des Lebens (Lev.17,11.14) der Erde als dem Ursprungsort des Lebens zurückgegeben wird (ebd.V.13). »Dam« zur »Adama«.
 32. Kindheit und Jugend 275
 33. obwohl er andererseits kein Prediger des Vegetarierseins war, da er ja realisierte, daß auch in der Tierwelt Tiere als Nahrung gelten. Wogegen er sich also wandte, war unnötiges Blutvergießen und Quälen.
 34. Es gab eben noch keine Lohnfortzahlung im Krankheitsfall.
 35. Kindheit 311
 36. ebd. Ich stimme ihm übrigens zu. Ich kann die entgegengesetzte Position nur als Niederlage verstehen.
 37. Dazu führte er das Wort Jesu an: »Wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um meinte und des Evangeliums willen, der wird es behalten.« Als er dieses Wort für sich selbst verstand, konnte er sagen: »Zu dem äußeren Glücke besaß ich nun das innerliche.« Leben und denken S.66
 38. Damals noch als »Von Reimarus zu Wrede«
 39. Leben und Denken S.41
 40. Wer gerne assoziativ denkt, könnte allerdings die katholische Kirche unter diesem Gesichtspunkt betrachten. Ihre globalisierenden Tendenzen lebte sie auch damals schon aus. Ich erinnere daran, daß der exklusive Heilsanspruch »extra ecclesiam nulla salus« bei der China-Mission durch die Jesuiten faszinierend relativiert wurde.
 41. Was sich nicht zuletzt im Cognomen seines Freundes Kephass, genannt Petrus widerspiegelte.
 42. Eben anders als sein Namensvetter Einstein, der im kerndeutschen Ulm aufwuchs, aber mehrfach die Staatsbürgerschaft wechselte, teilweise sogar mehrere hatte und als Amerikaner endete.
 43. Erstaunlicherweise besuchte gerade dieser berühmte Mann die Baader-Meinhof-Gruppe im Terroristengefängnis von Stuttgart-Stammheim. Deutschland war auch ihm nicht einfach ein anderes Land.
 44. Bartholdi hatte Admiral Bruat auf dem Marsfeld in Colmar verewigt; im übrigen schuf er auch die Freiheitsgöttin von New York. Kindheit S.288
 45. Kindheit S.289
 46. Ironische Zwischenbemerkung: Die Unterlagen dafür befinden sich bestimmt in den Tresoren des Vatikans, denn dort ist alles, was man gerne hätte, aber nicht hat. – Vielleicht auch das göttliche Rezept für Vollbeschäftigung.
 47. Idealist auch im philosophischen Sinne war er und sein Vorgehen paßte zu Hegels (und Platons) Vorgehensweise: in der These steckte eine Position im positiven Sinne, der zwar eine Anti-these entgegengestellt wird, aber diese korrigiert und ergänzt sie, ohne sie zu entwerten.
 48. Leben Jesu Forschung S.137
 49. ebd. S.150
 50. Kindheit S.288
 51. Kindheit 299
 52. ebd.
 53. Leben u Denken S.118
 54. Neuenschwander 61
 55. Leben u Denken S.119

*Dr. Volker Schoßwald,
Nürnberg*

»Ein Jahr für Gott«

– unter diesem Leitgedanken wurde vor über 50 Jahren vom damaligen Bischof Hermann Dietzfelbinger das diakonische Jahr für junge Christen initiiert.

Diese Leitidee wurde nun durch die »Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der luth. Kirche e.V.« wieder aufgegriffen.

Ab September 2005 bietet die »Gesellschaft« jungen Christen ein Freiwilliges Soziales Jahr an.

In drei unterschiedlichen Lernfeldern erhalten junge Menschen die Möglichkeit, wertvolle Erfahrungen für ihr Leben und ihren Glauben zu sammeln.

- Da ist zum einen die praktische Mitarbeit in Haus Lutherrose im Bereich Küche und Garten, Zimmerservice und Rezeption.
- Dann die Mitwirkung bei Freizeiten, Veranstaltungen und Bibeltagen der »Gesellschaft«,
- und nicht zuletzt die Einbindung in die missionarische Jugendarbeit der Kirchengemeinde vor Ort.

Unter geistlich-pädagogischer Anleitung durch Andreas Güntzel, dem Leiter des Haus Lutherrose, werden die Erfahrungen reflektiert und das persönliche Werden seelsorgerlich begleitet.

Eingeladen sind junge Christen, die sich gerne neuen Herausforderungen stellen und sich engagiert und lernbereit in einer christlichen Gemeinschaft einbringen möchten.

Nähere Informationen zu diesem Angebot sind im Falblatt »Ein Jahr für Gott« zusammengestellt. Dieses Falblatt kann auch in größeren Mengen zum Verteilen oder Auslegen angefordert werden.

Kontaktadresse:
Andreas Güntzel
Haus Lutherrose
Friedrich-Bauer-Str. 5,
91564 Neuendettelsau
Tel. 09874-689370, Fax 6893799
Email: info@haus-lutherrose.de

»Kirche vor Ort«

Zauberformel, Mogelpackung oder Vision für die Zukunft?

Allzugroß war die Begeisterung nicht

in der Landessynode, als im April 2005 in Augsburg ein Diskussionsprozeß »Kirche vor Ort« eröffnet wurde. Obwohl dieselbe Landessynode zwei Jahre vorher bei einer Zukunftskonferenz genau diesen Begriff als Leitbild für künftige Prioritätensetzung selbst kreiert hatte.

Woran liegt das?

Vielleicht daran, dass »vor Ort« inzwischen ein inflationärer Begriff geworden ist. Kaum ein Satz von Politikern egal welcher Couleur, in dem es nicht heißt, man sei vor Ort oder wolle das vor Ort entscheiden lassen. Hintergrund ist meistens, dass die zentralen Instanzen das Geld oder auch den Überblick nicht mehr haben. Der Mangel darf dann »vor Ort« verwaltet werden. Vielleicht ist »Kirche vor Ort« auch deshalb kein zündendes Schlagwort geworden, weil jeder sich etwas anderes darunter vorstellt. Die Verfechter der Ortskirchengemeinden sagen: Vor Ort, das sind wir. Und meinen, wenn die Kirche sparen müsse, dann müssten eben die gesamtkirchlichen Dienste eingedampft werden. Diese wiederum meinen, es seien doch sie, die »vor Ort« in der Gesellschaft seien, und hoffen auf ein Umdenken.

Wo kommt das Wort eigentlich her?

»Vor Ort« ist aus der Bergmannssprache und meint den Ort, wo das Erz, das Salz, die Kohle gebrochen wird, wo also passiert, wofür das ganze Bergwerk da ist.

»Kirche vor Ort«, das ist also die Frage, wo eigentlich Kirche geschieht.

Das Impulspapier des Landessynodalausschusses »Kirche vor Ort – mit Gottes Auftrag nahe bei den Menschen« gibt da Auskünfte aus den Bekenntnisschriften und den »Perspektiven und Schwerpunkten.« Es betont, Kirche könne auch, aber nicht nur in gottesdienstlichen Räumen und Gemeindezentren, sondern auch an anderen »Orten der Kirche« geschehen. Einfach überall, wo Menschen Gottes Botschaft in Wort und Tat begegnen.

Das weiß die Landessynode also schon. Was sie sucht, ist zweierlei:

Was die Landessynode sucht:

Sie sucht nach dem roten Faden in den vielen Veränderungsprozessen, die unsere Kirche in den letzten Jahren beschäftigt haben und noch weiter beschäftigen werden.

»Landesstellenplanungen« mit großen Verschiebungen und nach einem ganz neuen System, Einsparprozesse mit teils weitreichenden Folgen, ein neuer innerkirchlicher Finanzausgleich, neue Ordnungen für Dekanatsbezirke und Kirchengemeinden, die Frage des Umgangs mit den vielen und renovierungsintensiven kirchlichen Immobilien, das Handlungsfeldkonzept als Rahmen für die Zusammenarbeit der Dienste und Einrichtungen. Alles Veränderungen in der Struktur, die aber leer laufen werden, wenn sie keine geistliche Qualität haben. Vielleicht ist »Kirche vor Ort« ein mögliches Leitbild für eine Kirche, die sich gut lutherisch als Geschehen, nicht als geheiligte Institution versteht. Und die nahe bei den Menschen sein will, weil sie gerade dort auch dem menschgewordenen Gott nahe kommt.

Das zweite, was die Landessynode mit »Kirche vor Ort« sucht, ist Rückmeldung aus der Breite der Landeskirche. Wie werden die neuen Gesetze, die Spielräume eröffnen sollen, gesehen? Sind diese Spielräume überhaupt erwünscht? Wird Kirchenleitung, werden gesamtkirchliche Dienste und Einrichtungen als Unterstützung und missionarische Kraft erlebt oder als selbstgenügsame Funktionäre? Werden neue Wege erkennbar, von denen die Landessynode wissen sollte, zum Beispiel in Kooperationen oder in neuen Antworten auf gesellschaftliche Herausforderungen? Haben Diakonie, Ökumene und der Dienst der Ehrenamtlichen in unserer Kirche den richtigen Stellenwert? Die Landessynode hofft, dass darüber in Gremien, Gruppen und Gesprächsrunden diskutiert wird und will selber, jede und jeder an seinem und ihrem »Ort«, 105 solche Gesprächsrunden initiieren und »vor Ort« nach der Meinung fragen.

Dafür gibt es Unterstützung:

eine Handreichung mit Gesprächsvorschlägen, hilfreichen Texten und Personen, die moderieren und informieren

können, kommt noch vor der Sommerpause. Das Impulspapier steht im Inter- und Intranet. Dort gibt es auch Diskussionsforen, und im Intranet auch eine Materialbörse.

Auswertung

Bis Ende Juni 2006 sollen Antworten beim Planungsreferat der Landeskirche sein, das sich zusammen mit einer synodalen Arbeitsgruppe um die Auswertung bemühen wird. Wenn es gut geht, soll der Frühjahrssynode 2007 eine Auswertung vorliegen, die Tendenzen und Gegensätze deutlich macht und der Synode die Möglichkeit gibt, mit Beschlüssen die Weichen für die nächsten Jahre zu stellen. Damit beim nächsten Mal, wenn kirchliche Finanzen knapp werden, klarer ist, wo auf alle Fälle so wenig wie möglich gespart werden darf: da, wo »Kirche vor Ort« mit Gottes Auftrag ganz nahe bei den Menschen ist.

Wie das Ganze aussehen soll?

Die Landessynode empfiehlt drei Schritte:

Der erste:

Theologisch nachdenken. Was ist die Kirche an Ihrem Ort den Menschen vor allem schuldig? Was ist ihr besonderer Auftrag?

Der zweite:

Die eigene Arbeit auf den Prüfstand stellen. Wo sind wir »nahe bei den Menschen«? Wo erreichen wir sie nicht? Wo machen wir uns neu auf den Weg?

Der dritte:

Der Landessynode Rückmeldung geben. Dazu gibt es im Impulspapier 12 Fragen, von denen jede Gesprächsgruppe die beantworten sollte, die sie dazu reizen. Vollständigkeit entsteht in der Breite der Landeskirche dann von selbst. Und der Katalog ist offen: Rückmeldung ist auch zu anderen Fragen möglich.

Die Landessynode meint: es wird für viele Gruppen und Gremien ein Gewinn sein, diese drei Schritte zu tun. Und wenn es gut geht, wird das Ganze ein richtungsweisendes Gespräch für unsere ganze Kirche.

Da, wo das Wort »vor Ort« herkommt, im Bergwerk, sagt man »Glück auf!« Wir in der Kirche fügen hinzu: In Gottes Namen!

Dr. Hans-Gerhard Koch,
Nürnberg

Von der Qual zur Qualität

Zwei neue Intranet-Projekte

Zwei im Konsolidierungspaket enthaltene Begleitmaßnahmen sind der Umsetzung ein Stück näher gekommen. Für die »Verringerung und Vereinfachung binnenkirchlicher Prozesse« wird derzeit die große Online-Umfrage »Einfacher verwalten« entwickelt. Unter dem Punkt »Einnahmensteigerung« gründet sich via Intranet ein Fundraising-Netzwerk.

Online-Umfrage »Einfacher verwalten – von der Qual zur Qualität«

Stellen Sie sich vor, Sie machen in der Landeskirche einen Vorschlag, wie ihre täglichen Verwaltungsarbeiten vereinfacht werden können, er wird sofort weitergeleitet und in absehbarer Zeit umgesetzt. Ein frommer Wunsch? Eine Utopie? Ab September kann dieses Szenario Wirklichkeit werden.

Über einen Online-Fragebogen haben alle Mitarbeitenden der ELKB die Chance, Ihre Qualen und Ideen zur leidigen Verwaltung kund zu tun. Neben einem schnell anzuklickenden Antwortschema gibt es Raum für konkrete Vorschläge: ... »Was schlagen Sie vor, um die Belastung durch statistische Berichtspflichten zu begrenzen?... – Wie stark sehen Sie Ihren Arbeitsbereich durch Genehmigungspflichten im Baubereich behindert?...« usw.

Die Fragen

erarbeitet derzeit eine Expertenrunde aus den Reihen der ELKB. Bei zahlreichen Recherche-Interviews taten u.a. Pfarrer, Sekretärinnen, Verwaltungsstellenleiter/innen und Ehrenamtliche ihre Qualen mit der täglichen Verwaltung kund. Überlegungen zum besseren Verwalten aus einer Arbeitsgruppe des Pfarrervereins veröffentlichte schon 2003 Bernd Uwe Ahrens im KORRESPONDENZBLATT. Geschehen ist seither nicht viel.

Jetzt sollen Nägel mit Köpfen gemacht werden.

Die Vernetzte Kirche stellt von September bis November im Intranet einen Online-Fragebogen zur Verfügung, den alle Mitarbeitenden der ELKB per Mausklick innerhalb einer Viertelstunde ausfüllen können. Das Landeskirchenamt ist von der Umfrage ausgenommen. Sozusagen als Dienstleister möchten die

Verantwortlichen zunächst genau hören bzw. lesen, wo die Menschen an der Basis Ihre Not mit dem »Papierkrieg« haben, wo vereinfacht, delegiert oder gar weggelassen werden kann.

Dann soll gehandelt werden.

Einfacher verwalten heißt dann, vor allem im Pfarramt, mehr Raum und Freude für das eigentliche Kerngeschäft zu haben, die Glaubensvermittlung und die Hinwendung zu den Menschen in den Gemeinden.

Oberstes Ziel der Umfrage

ist Aufgabenabbau und Entlastung für die Mitarbeitenden, nicht, wie vielfach befürchtet, der Stellenabbau.

Der Theologische Planungsreferent des Bischofsamtes, Dr. Stefan Ark Nitsche, war im Vorfeld Mitglied einer Arbeitsgruppe zum Thema Entbürokratisierung in der ELKB. Er plädiert vor allem für den Abbau von Regelungen und hält es für einen fatalen Irrtum, Probleme durch immer neue Regeln lösen zu wollen.

Ein weiteres Mitglied der Gruppe, Kirchenoberverwaltungsdirektor Gerd Eisenhuth, begrüßt den Bürokratieabbau, möchte aber auch dafür sensibilisieren, dass manche Prozesse notwendig bleiben, um »das große Ganze« und Gemeinsame der ELKB zu bewahren.

Die Ergebnisse der Umfrage

werden zeitnah (noch im Winter) publiziert, ebenso wie die darauf folgenden Maßnahmen. Vorbild für den Fragebogen ist die an Unternehmer gerichtete Online-Umfrage der Deregulierungskommission der Bayerischen Staatsregierung aus dem Jahr 2003.

Fundraising-Netzwerk entsteht

»Voneinander lernen und profitieren«. Ein Grundsatz aller Netzwerke ist das Motto des soeben gestarteten Fundraising-Netzwerkes der ELKB, zu finden unter www.elkb.de, dort bei Arbeitshilfen, Kirche und Geld, Fundraising.

Mittelpunkt der neuen Intranet-Seite

ist ein Forum mit gelungenen Projekten. Praktiker, Haupt- wie Ehrenamtliche können hier ihre gelungenen Aktionen veröffentlichen und damit Know-How teilen. Hier ist zu lesen vom reizenden Absatz eines regionalen Kochbuchs mit 100.000 Euro Erlös, einer Baumpatenaktion für den Kindergarten oder einem Benefizessen zur Erhaltung der gekürzten Kantoreiarbeit. Daneben stehen Tipps und Links zu Veranstaltungen, Fortbildungen, Literatur und mehr. Kollegiale Tipps können im Diskussionsforum ausgetauscht werden. Fachliche Beratung gibt es von Cornelia Kammerbauer und Wolfgang Leiser aus dem Referat Stiftung und Fundraising der Landeskirchenstelle Ansbach.

Fundraising, die Kunst der Mittelbeschaffung, des »Spendensammelns« ist seit jeher eine Kernkompetenz von kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. In Zeiten, in denen die tägliche Arbeit durch Kürzungen bedroht ist, wird zunehmende Professionalisierung notwendig. Umso wichtiger wird die Vernetzung kompetenter und ideenreicher Menschen, die sich dieses Handwerk erleichtern wollen.

Die Intranetseite wurde von der Vernetzten Kirche aufgebaut und lebt vor allem durch ihre Nutzer und Nutzerinnen, die Projekte selbst einstellen können.

*Karin Charlotte Melde
Kommunikationswirtin /GEP
Projektstelle Fundraising-Datenbank
und Online-Umfrage
Entbürokratisierung, Vernetzte Kirche*

Lohn und Gehalt in der Kirche

Erklärung der Bayerischen Pfarrbruderschaft

Nachfolgende Erklärung wurde am 17. Mai 2005 vom Rat der Schwestern und Brüder der Mitgliederversammlung vorgelegt, nachdem sich zuvor eine Arbeitsgruppe ausführlich mit der Thematik befasst hatte. Die Mitgliederversammlung hat die vorgelegte Erklärung nach geringfügigen Korrekturen einstimmig beschlossen.

Die Bayerische Pfarrbruderschaft hat im Jahr 1999 ihre »Thesen zur Pfarrbesoldung« veröffentlicht (vgl. KORRESPONDENZBLATT des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins Nr. 12/1999, S.199ff; Text auch im Internet unter www.pfarrbruderschaft.de).

Wesentlich geht es dabei auch um den geschwisterlichen Umgang miteinander im Raum der Kirche. In der Zwischenzeit hat die Thematik weiter an Bedeutung gewonnen. Ein Indiz hierfür ist die öffentliche Diskussion über das Beamtenrecht und die damit aufgeworfene Forderung nach einer stärker an Leistung und Erfolg orientierten Bezahlung. Ein weiteres Indiz sind die neuen Arbeitszeitregelungen im öffentlichen Dienst, die auch in der Kirche Folgen haben werden und die einer Rivalität der Beschäftigten Vorschub leisten können.

Es stellt sich immer mehr die Frage, ob die stetige Anpassung kirchlicher Arbeitsverhältnisse an staatliche Rege-

lungen noch im Sinn des kirchlichen Auftrags sein kann. Wir haben angesichts der aktuellen Problematik unsere Thesen von 1999 nochmals überprüft und bekräftigen ihren Wortlaut. Gewiss geht es auch in der Kirche um Leistung und um Geld, um Anerkennung und um Macht, aber – so unsere These 3 – es muss »kirchengemäß davon geredet werden, nicht unter Übernahme der gerade herrschenden gesellschaftlichen Leitbilder, sondern unter sorgfältiger Prüfung derselben mit Hilfe biblischer Orientierungen.«

In Anknüpfung an unsere Thesen von 1999 halten wir fest:

1. Wir sind uns bewusst, dass wir mit unseren Thesen im Widerspruch zu starken Tendenzen unserer Gesellschaft stehen. In der politischen und gesellschaftlichen Diskussion der letzten Jahre sind Stichworte wie »Leistung«, »Erfolg« und »Effizienz« allmählich zu ideologischen Selbstläufern geworden. In den dahinter stehenden Leitbildern geht es nicht mehr primär um eine allgemeine Erhaltung und Verbesserung humaner Lebensqualität, sondern um eine Rechtfertigung der größer werdenden Unterschiede in den Lebensbedingungen. Im Gegensatz dazu erhoffen wir von unserer Kirche auf ihren verschiedenen Verantwortungsebenen, dass der Mut zu einem solidarischen, dem Auftrag unserer Kirche entsprechenden Handeln wächst und praktisch Gestalt gewinnt.
2. Unsere konkreten Anregungen (These 13) beinhalten neben der Begrenzung der Zeit zwangsweiser Stellenteilung und der Förderung nicht gehaltsgebundener Formen der Anerkennung vor allem den Vorschlag, dass alle Pfarrerinnen und Pfarrer das gleiche Grundgehalt (A 13/14) beziehen sollen. Für Leitungssämter und Sonderaufgaben soll es keine Höherstufung, sondern lediglich funktionsbezogene, nicht ruhegehaltfähige Zulagen für die Zeit der Ausübung dieser Tätigkeiten geben, wobei die Dauer zeitlich zu begrenzen ist. Ergänzend dazu können wir uns vorstellen, die altersmäßige Durchstufung abzuflachen, um mehr Bewegungsfreiheit für soziale Komponenten im Gehaltsgefüge zu erreichen. Darüber hinaus sind wir offen für weiterfüh-

rende Vorschläge, sofern diese der Grundintention unserer Thesen von 1999 entsprechen.

3. Neue Gesichtspunkte sind zwischenzeitlich insbesondere von dem Arbeitskreis »Geistliche Berufe« der Gewerkschaft Ver.di eingebracht worden, die unsererseits intensiv in einem eigenen Arbeitskreis diskutiert wurden. Das gewerkschaftliche Modell sieht eine Aufhebung von Standesgrenzen zwischen der Pfarrerschaft und anderen theologisch-pädagogischen Berufen im Raum der Kirche vor. In der Konsequenz dessen wäre von einem einheitlichen Grundgehalt für alle theologisch-pädagogischen Berufe auszugehen. Erst in einem zweiten Schritt sollten sich Differenzierungen nach folgenden Kriterien ergeben: Sozialer Bedarf / Schulabschluss / Ausbildung / besondere Qualifikationen / besondere Funktionen / besondere Erschwernisse (Präsenzpflcht usw.). Das Lebens- und Dienstalter spielt in diesem Kriterienkatalog keine Rolle mehr. Hierzu halten wir fest:
 - a) Wir halten die Konzeption in ihrer Intention für geeignet, weiter diskutiert zu werden. Sie betont das geschwisterliche Miteinander unterschiedlicher Berufsgruppen im Bereich der Kirche. Sie ermöglicht, dem Grundsatz der Bedarfsgerechtigkeit stärker Rechnung zu tragen und ermöglicht im Zusammenspiel nachvollziehbarer Kriterien eine transparente Lohnfindung.
 - b) Wir weisen zugleich darauf hin, dass dieses Modell – völlig im Gegensatz zu seiner eigentlichen Intention – sich auch »neoliberal« missbrauchen lässt, indem man z.B. die Familienzulage auf ein Minimum reduziert und dafür Funktionszulagen besonders üppig berechnet.
 - c) Im Einklang mit unseren Thesen von 1999 halten wir für die Pfarrerschaft unbedingt am Grundsatz der Alimentation fest. Es geht uns dabei nicht um beamtenrechtliche Privilegien, sondern um geistliche Gesichtspunkte. Hierzu bekräftigen wir die These 8: »Der Ertrag einer Arbeit im Pfarrberuf entzieht sich weitgehend objektiven Maßstäben.« Wir bekräftigen weiter These 10: »Die Vision eines an messbarer Leistung, monetärer Leistungsbelohnung und unablässiger Effizienz orientierten Pfarrerbildes erweist sich vor reformatorischen Kategorien, aber auch



Elternflyer für den Religionsunterricht

Im ökumenischen Arbeitskreis bayerischer Eltern- und Lehrerverbände wurde im März ein Elternflyer für den Religionsunterricht fertiggestellt, der nach einem Konzept der Initiative Religionsunterricht (Lippische, Westfälische und Rheinländische Landeskirchen) erarbeitet wurde. Finanziert wurde ein Druck von 50.000 Exemplaren vom Katholischen Religionspädagogischen Zentrum München und der Evangelischen Landeskirche in Bayern.

Zielgruppe dieses Flyers, der bisher auf große Resonanz gestoßen ist, sind die Eltern der Viertklässler, die sich bei der Einschreibung in eine weiterführende Schule neu für Religionsunterricht oder Ethik entscheiden müssen. In diesem Jahr wurde der Flyer an allen Nürnberger Grundschulen und einige sonstige interessierte Schulen verteilt. Die Logistik einer bayerweiten Verteilung im nächsten Schuljahr sowie die Finanzierung eines Nachdrucks muss noch geklärt werden.

mit nur wenig Phantasie als ein Zerrbild, dem wir nicht weiter nachhängen sollten« (vgl. auch Thesen 11 und 12).

4. Wir halten einen innerkirchlichen Konsultationsprozess zur gesamten Thematik für nötig. Dieser Konsultationsprozess kann zunächst einmal innerhalb der Pfarrerschaft beginnen, bedarf aber im weiteren Verlauf auch der Einbeziehung anderer Berufsgruppen. Wir gehen da-

Aus dem Landesvorstand

Bei der Landesvorstandssitzung im Februar stellte Frau Drescher vom RPZ Heilsbronn die Projektstelle Schulseelsorge vor, die für die Dauer von drei Jahren eingerichtet worden ist. Der Landesvorstand ist sich darüber einig, dass drei Jahre deutlich zu kurz für eine solche Arbeit ist, wenn sie in diesem Bereich tatsächlich etwas erreicht werden soll. Der GVEE wird sich für eine Verlängerung dieser Stelle einsetzen, falls diese tatsächlich nach drei Jahren eingestellt wird. Frau Drescher wird in der Landesvorstandssitzung Anfang 2006 wieder berichten.

Stellungnahmen zu aktuellen bildungspolitischen Themen

Der GVEE hat in den letzten Monaten zu mehreren bildungspolitischen Themen Stellung genommen bzw. Eingaben an verschiedene Institutionen gemacht. So ging es u.a. um folgende Themen: Verminderung der Klassenstärken im allgemeinen und in den Religionsgruppen im speziellen, die Einführung des Büchergeldes und einen unterrichtsfreien Nachmittags für die Schüler des G8 in den Jahrgangsstufen, in denen Konfirmanden- bzw. Firmunterricht stattfindet. Letzteres Thema wurde auch beim ökumenischen Arbeitskreis bayerischer Eltern- und Lehrerverbände behandelt und Staatssekretär Freller bei einem Gespräch in der GVEE-Geschäftsstelle vorgetragen. In

von aus, dass unter dem Druck allgemeiner Finanzknappheit ohnehin weiterer Handlungsbedarf besteht. Angesichts dessen möchten wir unsere Sorge in mehrfacher Hinsicht zum Ausdruck bringen:

Wir haben die Sorge, dass es zu Festlegungen kommt, die dem allgemeinen gesellschaftlichen Trend entsprechen, der sog. »Leistungsgerechtigkeit« einen deutlichen Vortzug vor der »Bedarfsgerechtigkeit«

GVEE Logo

diesem Punkt ist noch keine befriedigende Lösung abzusehen, doch ist dies ein Thema, das man nicht aus den Augen verlieren darf und für das man viele erst noch sensibilisieren muss, denn in zwei Jahren kommen die ersten Jahrgänge des G8 mit einer Stundentafel von 36 WStd in das Konfirmandenalter.

Begegnungstagung GVEE/ GCLE Sachsen und Thüringen in Augsburg

Das schon zur Tradition gewordene Partnertreffen der drei Verbände GVEE Bayern, GCLE Sachsen und Thüringen fand dieses Jahr im Juni in Augsburg statt. Den inhaltlichen Rahmen dazu bildete das Thema »Jakob Fugger und Martin Luther in Augsburg«. Frau Dr. Schad aus Augsburg führte in die wirtschaftlichen, fast globalisierten Verknüpfungen der Familie Fugger im 15. und 16. Jahrhundert ein und führte zu den wichtigen Sehenswürdigkeiten der Stadt Augsburg. Pfarrer Michael Landgraf vom pfälzischen RPZ zeigte in seinem ebenso lockeren wie kompetenten Referat Möglichkeiten auf, wie man wesentliche Teile der Reformation zeitgemäß an unsere Schüler vermitteln könnte. Abgerundet wurde das Treffen durch einen Besuch der »Augsburger Puppenkiste«. Es blieb in der freundschaftlichen Atmosphäre viel Raum für den Austausch beruflicher Erfahrungen und private Gespräche. Es wird die Erinnerung an ein gelungenes und harmonisches Wochenende bleiben.

*Renate Seifert-Heckel,
Anke Rothemund*

und der »Generationengerechtigkeit« zu geben.

Wir haben weiter die Sorge, dass es zu einem Tauziehen unterschiedlicher kirchlicher Interessengruppen kommen könnte, das die gegenseitige Wertschätzung beschädigt. Wir haben schließlich auch die Sorge, dass in unserer Kirche schmerzliche Einschnitte im Personalbestand vorgenommen werden, bevor sinnvolle Alternativen wirklich ausgeschöpft

Wider die Schrumpf- und Schrumpelvisionen

Das Ende des Predigerseminars in Bayreuth ist in Augsburg besiegelt worden. Doch sehen wir richtig, wurde dieses Todesurteil eigentlich viel früher gefällt: Zum 50jährigen Jubiläum des Predigerseminars Bayreuth im Herbst 2004 wurden bereits die Stimme von Oberkirchenrätin Greiner öffentlich, die manch HörerIn mit ihren Worten düpierte, weil sie, statt eine Festrede zu halten, den Todesgesang derselben Einrichtung präludierte. Nahezu argumentationslos versuchte sie das Publikum darauf einzustimmen, dass die Schließung des Predigerseminars unumgänglich sei. Und auch Bischof Friedrich ließ noch vor der beschlussfassenden Sitzung der Landessynode und im Beisein der Presse keinen Zweifel daran, dass es zu der Schließung dieser landeskirchlichen Einrichtung vor Ort keine Alternative gäbe.

- sind. In alledem sind wir der Überzeugung, dass eine praktizierte, an transparenten Kriterien orientierte Solidarität nicht nur der kirchlichen Glaubwürdigkeit dient, sondern auch der Motivation und der Qualität der Leistung all derer, die in der Kirche ihren Dienst tun.
5. Wir sind unsererseits bereit, den innerkirchlichen Konsultationsprozess zu der skizzierten Thematik voranzubringen. Wir bitten alle, deren Vorstellungen in eine ähnliche Richtung gehen, mit uns Kontakt aufzunehmen. Wir fordern unsere kirchenleitenden Organe auf, sich für den Konsultations- und Diskussionsprozess zu öffnen, bevor weitere Schritte eines Stellenabbaus unternommen werden.

Rummelsberg, 17. Mai 2005
Dr. Karl Eberlein, Senior

Nun muss ja jede Oberkirchenrätin und jeder Bischof eine Meinung haben. Wirklich akademisch und ausgewogen hätte diese aber vor der eigentlichen Beschlussfassung wenigstens so klingen müssen: »Die Landessynode steht vor der Entscheidung, entweder das Predigerseminar in Bayreuth zu schließen oder aber es mit dem PS in Nürnberg zu erhalten. Nur muss diese Synode klären können, wie die Erhaltung der beiden Predigerseminare gesichert werden könnte.« Zu dieser Sicherung lagen ja Vorschläge zur Beratung vor, und auch das Gespräch wurde stets gesucht. Nur die Kommunikationsbereitschaft – der Kommunikationsinitiative zum Trotz – auf Seiten des Landeskirchenamtes ließ zu wünschen übrig. Ein Brief des Oberbürgermeisters von Bayreuth etwa bezüglich des Denkmalschutzes des Predigerseminars in Bayreuth blieb ein halbes Jahr unbeantwortet. Die damit verbundenen Fragen sind bis heute nicht geklärt. Nun gut, mag einer sagen, diese verzögerte Behandlung wichtiger Themen vor Ort hat Tradition im Landeskirchenamt.

Hinter dieser Tradition steckt – und das haben die nun regierenden 68er offensichtlich gut von ihren Vätern gelernt – Politik. Es geht dieser Leitung insbesondere in der Kirchenpolitik um Macht und um die Erhaltung derselben. Macht ist ihr eigentliches Thema. Die ständige Beschäftigung mit der Ökonomie, mit dem eigenen Haus der Kirche, ist ein Signal für diese Fixierung, wer das Sagen hat. Und sie wissen freilich auch, was richtig ist: Nur die Schließung des Predigerseminars in Bayreuth ist richtig. Wer die Macht hat, weiß auch, was wahr und gut für die anderen ist (vgl. hierzu die Antrittspredigt von Papst Benedikt XVI).

Kirche vor Ort will die Kirchenleitung und gleichzeitig zentralisiert sie ihre landeskirchlichen Einrichtungen aus der Peripherie ins Zentrum Nürnberg–Erlangen. Und sie zentralisiert damit auch die Macht. Wer das Evangelium wie verkündet, entscheidet jetzt nur noch eine Einrichtung. Wäre Kirche vor Ort wirklich das, was sie sein sollte, dann müsste es sechs Predigerseminare geben – für jeden Kirchenkreis eines, in eigener Verantwortung und Finanzierung. Nicht nur, dass die Peripherie der Bayerischen Landeskirche unter diesem einsetzen den Zentralismus leiden wird. Auch dem ganzen Körper der Kirche tut es nicht gut, wenn alles Fett aus den Rändern

ins Herz verlagert wird. Denn dann droht den Zentren langfristig ein Herzinfarkt durch aufgeblähtes Selbstbewusstsein und der Volkskirche der Zusammenbruch!

Die Entscheidung zu Augsburg ist mithin ein Sicherheitsrisiko für die Evang.-Luth. Landeskirche. Darum provoziert das kybernetische Verhalten dieser Kirchenregierung eine »aso«, eine »außersynodale Opposition«. Das dürfte den Gewinnern doch irgendwie vertraut vorkommen. Doch diesmal stehen sie auf der anderen Seite. Der Muff unter ihren Talaren ist noch älter als der, den sie einst bekämpft haben. Ihr Odeur riecht ausgesprochen nach antiquiertem Papsttum. Und einen Papst braucht diese Kirche nicht, auch keinen »gerne möcht« evangelischen. Aber diese Führung will die Macht ja konzentriert sehen.

Kirche vor Ort will diese Kirchenleitung und monopolisiert die Kultur des Evangeliums auf ein Predigerseminar. Erschreckend, dass sich bei den Vertretern der Theologischen Fakultäten nicht heftiger Widerstand erhoben hat. Hat nämlich die Kirche nur noch ein Predigerseminar, wozu braucht es dann noch drei Evangelische Fakultäten in Bayern? Diese Kirchenleitung gibt mit der Schließung eine Steilvorlage für die Landesregierung, Kürzungen bei den Evangelischen Fakultäten zu vollziehen! Kirche vor Ort will diese Kirchenleitung und uniformiert durch die Konzentration auf ein Predigerseminar die vielfältige Ausprägung des Evangeliums hin zu einer einförmigen Geistesströmung, wie plural diese sich auch geben mag. Kritische Theologen in der Württembergischen Landeskirche beispielsweise können ein Lied davon singen, als man das zweite Predigerseminar in Freudenstadt geschlossen hatte. Mir klingt heute noch die Klage eines Pfarrers und Mentors in Bad Mergentheim im Ohr: »Ein Vikar ist wie der andere!« Kann das unsere Landeskirche wollen? »Kirche muss doch erkennbar und deutlich sein«, wird man nun entgegen halten. Ja. Aber das Markenzeichen der Evangelischen ist es gewesen, dass unsere Kirche eine Einheit in Vielfalt gepflegt hat. Diese Spannung hat die Kirchenleitung nicht ertragen. Sie löst diese Dialektik in Hierarchie auf. »Kirche vor Ort in Vielfalt einerseits und Kirchenleitung und topp gemanagte Pfarrer-ausbildung in einheitlicher Hand andererseits« das ist die strategisch, operative Lösung der Spannung durch die jetz-

zige Kirchenleitung. Da braucht es eben auch die Einheitssoldaten an der Front. »Was will denn dieser Pfarrer vor Ort?« werden meine Kritiker jetzt fragen, »Wir haben doch die Mehrheit der Synode hinter uns gebracht!« Aber was für Mehrheiten sind denn das? Die Initiatoren der Schließung haben ihre Macht der Angst zu verdanken. – »Besser sie schließen dieses Predigerseminar als unsere Einrichtungen«, so werden wohl etliche Synodale aus anderen Kirchenkreisen gedacht haben. »Schließen wir die Evangelische Medienzentrale oder besser das Amt für Gemeindedienst? Denken wir doch einmal öffentlich über Schließungen nach.« Das war doch bisherige politische Praxis. Überall dort, wo die Schließungsprotagonisten in Erscheinung treten, wabert die Angst von einer Institution zur anderen, von einem Arbeitsplatz zum nächsten. Ihnen kann das nur recht sein, solange sie die Macht haben. Man mag diese Zeilen als das Produkt eines schlechten Verlierers ansehen. Doch der Sieg dieser Kirchenleitung war ein Pyrrhussieg. Sie hat in Augsburg Geschichte geschrieben: In wenigen Jahren hat sie von vier Predigerseminaren drei geschlossen. Welcher Zweig in der Landeskirche musste solche Einschnitte hinnehmen? Sie redet in gleichem Atemzug von einer Schalomkirche. Bei aller Friedensbewegtheit hat sie aber die Gerechtigkeit vergessen. Sie ist drauf und dran, in die Geschichte einzugehen: Als Quadriga, die mit ihren Kürzungs- und Stellenstreichungsphantasien und leichtfüßigen Worten die Kirche an den Rand des Ruins gebracht hat. Der Norddeutsche sagt über einen Hering, der an Land liegt: »Der Fisch fängt vom Kopf her an zu stinken.« Möge es mit unserer Kirche nicht so weitergehen!

Diese Kirchenleitung spricht von wirtschaftlich angespannten Zeiten, wo solche drastischen Einschnitte wie die Schließung eines Predigerseminars eben unumgänglich sind – und gewiss, gewiss schmerzlich, ja, ja – aber letztlich nicht für sie, sondern für die Kirche vor Ort in Oberfranken, die den Entcheid von Augsburg verkraften muss und für eine Region, die um den Erhalt jedes Arbeitsplatzes kämpft und darum ringt, dass junge Menschen in Schlüsselbildungszweigen vor Ort ausgebildet werden! – Man kann berechtigte Kritik finden an dem autoritären, früheren Führungsstil derer, die Dienst sagten und Macht meinten. Aber die heutige Kirchenleitung kennt nur noch letzte-

res. Jene Generation hat 1954 als es im Nachkriegsdeutschland den Menschen wirklich wirtschaftlich schlecht ging in Bayreuth ein Predigerseminar errichtet. Bischöfe und Kirchenräte haben ihr »Amtsgewicht« für den Aufbau und nicht für den Abbau von kirchlichen Einrichtungen eingesetzt. Sie haben Visionen gehabt in einer Zeit, wo die Mütter zu ihren Kindern gesagt haben: »Kinder bleibt im Bett, denn wir haben heute nichts zu essen«. Ihre Ziele waren keine Schrumpf- und Schrumpelvisionen von Volkskirche, wie sie unsere heutige Kirchenleitung für das Jahr 2020 hat: »Volkskirche ja, aber sehr viel kleiner«, hört man von der heutigen Kirchenleitung. Welchen jungen Menschen soll diese Vorstellung locken, Pfarrer/Pfarrerinnen zu werden? Wäre es anders, man könnte sich die Ausgaben für kostspielige Berufsmessen sparen. Viel schlimmer wiegt der Vertrauensverlust, den die kirchenleitenden Organe in der eigenen Kirche und Mitarbeiterschaft haben.

Die Generation, die die jetzige Kirchenleitung einst so leidenschaftlich bekämpft hat, ist durch das Stuttgarter Schuldbekennnis gegangen. So kehre sie nun selbst um! Möge sie den Beschluss zu Augsburg, das Predigerseminar in Bayreuth zu schließen, revidieren. Das Gesicht verliert sie dadurch nicht, im Gegenteil!

Wenn denn gespart werden muss, dann bitte an allen Gehältern. Wie wäre es mit 25% Kürzung, bei den Pfarrern angefangen? (Das sagt ein Pfarrer mit vier kleinen Kindern.) »Was würden wir verlieren?« fragt man darauf. Einige PfarrerInnen, denen es ums Geld geht. Nun ja, lasst sie ziehen. – Mit einer solchen Kürzung würden wir als Kirche in der Gesellschaft stattdessen wieder Glaubwürdigkeit gewinnen – gerade auch bei der jungen Generation!

Lasst uns an unseren schwächsten Gliedern unter den bezahlten Mitgliedern festhalten, den ArbeiterInnen, die um ihren Arbeitsplatz in der Kirche fürchten. Leidet ein Glied, leiden alle Glieder, so sagt es Paulus. Betriebsbedingte Kündigung bei gleichbleibenden Gehältern darf daher kein Weg für Kirche sein! Wir verlieren sonst unsere christliche Würde. Die kirchenleitenden Ämter (Bischof, Oberkirchenräte etc.) sollen ebenfalls Gehaltseinbußen hinnehmen, damit man nicht nur für sich selbst, sondern auch für die öffentlichen Haushalte spart. Außerdem soll-

Triebel

ten diese Ämter gesetzlich endlich auf vier Jahre begrenzt sein und die hierarchisierende Kuriosität des Titels Regionalbischof wieder zurückgenommen werden, alles andere grenzt schon an das Unerträgliche.

Im Zuge des Programms Kirche vor Ort und in unseren wirtschaftlich doch guten Zeiten (!) sollten die beiden Kirchenkreise Nürnberg und Bayreuth selbst für die Predigerseminare vor Ort aufkommen können. Zumindest die Option dafür müsste ihnen doch eingeräumt werden. Andere Kirchenkreise sollten ebenfalls das Recht dazu bekommen, eigene Predigerseminare einzurichten.

Und kümmern wir uns endlich wieder um die Vision, die auf den Mann von Nazareth zurückgeht: Ein über die Maßen sich entfaltendes Reich Gottes. Nicht das Verscharren des Schatzes im Acker und das ängstliche Sparen sei unser Ziel. Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung sollten wir stattdessen wieder thematisieren. Lasst uns eine jesuanische Kirche sein, eine Kirche für andere und nicht eine, die zentralisiert, monopolisiert, uniformiert, sich ständig nur um sich selbst dreht und auf den Erhalt ihrer Macht fixiert ist! Nicht die unternehmerisch geführten Großkirchen in den USA seien unsere Leitbilder, so anerkanntswert ihre Leistungen in einer Gesellschaft sind, die die Trennung von Staat und Kirche vollzogen hat. Denn diese Kirchen sind doch nur Zwerge im Vergleich zu unserer Landeskirche. Unsere Gesellschaft erwartet von uns Wegweisung in der Sackgasse der Individualisierung und des Profitdenkens. Lasst uns eine Kirche sein, die teilen kann, die zu den Leuten geht mit Vertrauen und Zukunft im Gepäck, eine Kirche des Volkes!

*Martin Kleineidam,
Pfarrer in Bayreuth und
1. Vorsitzender des Vereins
»Evangelische Arbeit Bayreuth« (eab
e. V.) und Initiator der Unter-
schriftenaktion für den Erhalt des
Predigerseminars in Bayreuth*

Ranzige Fritten Danke, ich bin satt.

Ich bin der vielen Patentrezepte, wie man die Kirche aus der Krise führt, überdrüssig. Ich mag keine scharfsinnigen Analysen, in denen angeblich hochqualifizierte Berater die Ursachen unserer Sorgen herausarbeiten, mehr sehen. Ich habe genug von den geistreichen Vorträgen, wie man das Bild der Kirche in der Öffentlichkeit von image-schädlichen Verdunkelungen befreit. Wenn ich gewusst hätte, was mich in dieser Hinsicht erwartet, hätte ich vielleicht eine andere Berufswahl getroffen.

Ich stamme aus einem ausgesprochen kirchenfernen Elternhaus. Ich habe immer gefunden, dass ich manches klarer sehe als die kirchlich sozialisierten oder im Pfarrhaus aufgewachsenen Kollegen; zum Beispiel maße ich mir an, ein qualifiziertes Urteil über die Arbeit der bayerischen Pfarrerinnen und Pfarrer abgeben zu können, das auch den Kriterien der Außenstehenden gerecht wird.

Ich meine: Nahezu alle Pfarrerinnen und Pfarrer, die ich kenne, leisten im Rahmen ihrer persönlichen Disposition eine gute bis sehr gute Arbeit. Viele gehen in ihrem Engagement weit über das hinaus, was man von ihnen erwarten dürfte. Sie genießen in ihren Gemeinden ein hohes Ansehen, das sie sich hart erarbeitet haben. Zwar gibt es auch immer Unzufriedene; aber wie sollte es auch anders sein? Wer im Licht der Öffentlichkeit steht und einen Standpunkt vertritt, findet jederzeit Kritik, manches darunter verdient, anderes unverdient. Ich glaube aber nicht, dass man das durch strikteres Qualitätsmanagement ändern kann, auch wenn das oft behauptet wird. In jedem Fall wird man Menschen gerechterweise nicht anhand von einzelnen Eindrücken beurteilen, sondern das Gesamtbild betrachten, und ich kann beim besten Willen nicht finden, dass wir in unserer Gesamtheit tadelnswerter sind als irgendeine andere Berufsgruppe, seien es Ärzte oder Straßenarbeiter.

Ich gebe zu: Es gibt auch Kollegen, die den Eindruck erwecken, sie seien »verdorbene Hamburger« (was für ein lächerlicher Vergleich!). Den Pfarrer, der meine Großmutter beerdigt hat, hätte ich am liebsten von der Kanzel heruntergezogen und hinausgeworfen. Aber das sind meines Erachtens seltene Ausnahmen. Dieser Ausnahmen wegen brauchen wir, denke ich, keine Kirchen-

gesetze, sondern Vorgesetzte, die den Mut haben, unbequeme Wahrheiten auszusprechen. Wegen einer Handvoll ranziger Fritten sollen die vielen, die treu und redlich ihren Dienst verrichten, gemäßregelt und eingengt werden – ich habe den Verdacht, dass dies geschieht, damit die Kirchenleitung sich auf ein Gesetz berufen kann, anstatt Stärke zeigen zu müssen (»Lieber Bruder, es tut mir ja sehr leid, aber das Gesetz ist eindeutig...«). Darüber hinaus halte ich es schlicht für absurd zu behaupten, ein verdorbener Hamburger könne ein Unternehmen wie MacDonald's vernichten – wieviel weniger dann die Kirche Jesu Christi.

Diese unsägliche Beleidigung, wir lieferten »saumäßige Predigten«, wiedergegeben durch den Landesbischof in einer Art und Weise, als hätte er sie sich zu eigen gemacht (was ich mich zu glauben sträube), ist nicht nur ärgerlich, sondern auch unzutreffend. Es sei denn, man würde sich bei seinem Urteil an den jeweils schlechtesten Predigten orientieren, die ein Pfarrer im Jahreskreis hervorbringt. Ja, auch ich habe schon schlechte Predigten gehalten. Man kann nicht Sonntag für Sonntag homiletische Glanzlichter hervorbringen. Und, man möge es mir nicht übel nehmen, ich habe schon Predigten von Mitgliedern des Landeskirchenrates gehört, die einem »Berater von außen« den Eindruck vermitteln könnten, theologische oder auch nur rhetorische Qualifikationen seien nicht nötig, um in der Kirche Karriere zu machen. Um ganz deutlich zu werden: Wer mir vorwirft, ich machte »saumäßige Predigten«, muss mir erst einmal beweisen, dass er es besser kann. Als ich in der Zeitung las, einem Oberkirchenrat täten die Konfirmanden seiner langweiligen Predigten wegen leid, hatte ich den Eindruck, er erwartete, dass sich ihm alle anschließen. Bedauerlicherweise sehe ich dazu für mich keinen Anlass. Ich glaube ja auch nicht, dass meine persönlichen Sorgen von der gesamten Pfarrerschaft geteilt werden.

Also: Für mich nichts mehr, bitte. Man lasse mich meine Arbeit in Ruhe machen, ich habe auch so schon genügend zu tun.

*Pfarrer Michael Weber,
Königshofen an der Heide*

P.S.: Ich könnte, wenn ich wollte, einen hochgebildeten »Berater von außen« finden, der bereit ist zu beschwören, dass die Kirchenleitung die Ursache

sämtlicher Probleme ist, die die Kirche je hatte. Aber etwas (was nur?) sagt mir, dass das der Wirklichkeit nicht völlig gerecht würde. Darum lasse ich es; für dieses Mal.

Demotivierte Pfarrer - unzufriedene Kunden

Zu: *Pfarrhausreport in Nr. 5/05*

Zur Demotivation von Pfarrern und Pfarrerninnen trägt zum einen das Schlechtreden («Hamburger») bei, zum andern aber auch eine Verunsicherung in der Rechtslage.

Gilt nun die 15-Jahresfrist zum Wechsel oder gilt sie nicht? Auf der einen Seite hocken Pfarrer schon weit mehr als 15 Jahre auf der gleichen Stelle, andere bekommen – obwohl sie schon 55 Jahre sind – einen Brief, der sie zum Wechsel innerhalb von zwei Jahren auffordert und mit dem Ihnen ein Versetzungsverfahren angedroht wird. Gibt es Gleiche und Gleichere? Kann man folgenden Fall nach § 83 PFG als sicher betrachten: Wenn ich noch nicht 15 Jahre auf einer Stelle bin, die nicht aufgehoben oder unbesetzt sein soll und für die (durch wen?) kein anderer Dienstumfang festgelegt wird und ich das 55. Lebensjahr vollendet habe, dann bin ich unversetzbar? Im Prinzip ja, denn dann trifft bestimmt irgendein Punkt des Art. 83 a zu. Wenn ich nun schon acht Jahre in der gleichen Gemeinde bin, sollte ich besser langsam das Gas weg nehmen und mich anderweitig umsehen?

Auf die erste Stelle habe ich mich gemeldet, weil ich sie schon vertreten habe. Auf die zweite Stelle, weil ich eine eigene Pfarramtsführung wollte. Auf die dritte Stelle, weil der Landesstellenplan meine zweite Stelle zur Halbierung vorsah und damit – wenn man schon wechseln muss – für die Kinder eine gute Infrastruktur an Schulen, Jobs und Verkehrswegen da ist. Mit zunehmendem Alter fällt es mir aber immer schwerer, woanders wieder von vorn anzufangen. Für den nächsten Wechsel – wenn er denn sein muss – wird sicherlich entscheidend sein, wie schön das Pfarrhaus ist.

Im Übrigen teile ich Ihre Meinung, dass Mitarbeiterjahresgespräche bei Pfarrern ohnehin nicht viel bringen. Was nutzt mir, mein Potential zu kennen, wenn die dafür geeignete Stelle in einem Landstrich liegt, wohin ich nicht will oder zu einem Zeitpunkt frei wird, wo ich auf

Grund der familiären Situation (z.B. Lehrstellen für die Kinder) nicht weg kann? Und wozu sich dann in Richtung auf eine Stelle weiterbilden, die man sowieso nie bekommt?

Dass ich nach 20 Jahren immer noch gern Pfarrer bin, liegt nicht nur an der glänzenden Mitarbeiterführung meiner Vorgesetzten, sondern daran, dass ich meine tägliche Arbeit – auch den Religionsunterricht und die Verwaltungsaufgaben – gerne mache und durch gelungene Projekte und zufriedene »Kunden« Bestätigung erfahre. Neben den Pflichtaufgaben behalte ich mir jedoch die Freiheit bei, Kreise und Projekte nur dann selbst zu machen, wenn sie meinen Gaben entsprechen. Und die kennt man nach einigen Jahren wohl selbst am besten.

Martin Schlenk,
Pfarrer in Goldbach

Bücher

Wolfgang Feneberg, *Mystik und Politik Jesu. Ein Kommentar zu Johannes 1–12 im Gespräch der Religionen Bd. 1* 288 S. Kath. Bibelwerk Stuttgart 2004. 24,90 Euro

Ein Kommentar, der einen eigenen Weg geht

Das ist nun der dritte Kommentar zum Johannesevangelium, den ich innerhalb kurzer Zeit bespreche (K. Wengst, Chr. Dietzfelbinger, W. Feneberg). Wenn man Fenebergs Kommentar als Grundlage für Predigt und Bibelarbeit benutzen will, müsste man gleichzeitig Wengsts Kommentar auf dem Tisch liegen haben, auf den sich F. für Sacherklärungen oft beruft. Aber auch Wengsts Kommentar hatte sich ja gerade nicht ausführlich mit Einleitungsfragen beschäftigt. Also muss man für diese Fragen auf R. Schnackenburg zurückgreifen oder auf U. Wilckens oder U. Schnelle. Mit dem oft zitierten Kommentar von Wengst ist F. sich auch in der Zielrichtung weitgehend einig: Die Unterstützung eines christlich-jüdischen Dialogs

und der Abbau antijüdischer Auslegungen des Johannesevangeliums.

Drei fundamentale Unterschiede zu Wengst

Trotzdem gibt es drei *fundamentale Unterschiede* zwischen diesen beiden Auslegungen von W. und F.:

1. W. erklärt manche Schärfe johanneischer Aussagen als hervorgerufen durch *aktuelle harte Auseinandersetzungen* zur Zeit des Evangelisten zwischen verfolgter Gemeinde mit ihrem verherrlichten Christus, F. sieht diese Härte positiv als zur notwendigen Streitkultur gehörig. Nur durch sie habe Jesus im Streit mit Juden, die ihm im Grunde weitgehend positiv und glaubend gegenüberstanden, den anwesenden Heiden und den Angehörigen seiner Bibelschule das Wesentliche seines Zieles und Auftrages klarmachen können. Das Johannesevangelium ist gemäß Feneberg *nicht* aus der aktuellen Auseinandersetzung der Gemeinde des Evangelisten mit ihrer jüdischen Umwelt zu erklären.
2. Der zweite fundamentale Unterschied: Wengst bringt nur wenige Bemerkungen, aus denen man jedoch erkennen kann, dass er – anders als F. – die *Synoptiker nicht als Grundlage johanneischer Berichte* sieht (z.B. Bd II, 136; 196).
3. Der dritte Unterschied besteht in der vollkommen anderen Auslegung des Begriffes »Kosmos«. Dazu s. unten.

Mystik

F. behauptet, man müsse das vierte Evangelium grundsätzlich von der »Mystik« des Evangelisten her verstehen. Dieser habe bei der Gemeinde seiner Zeit die Kenntnis der mehr biographisch arbeitenden Synoptiker voraussetzen können. Er habe sie aber unbedingt mystisch und politisch und kommunikationstechnisch ergänzen und verdeutlichen wollen. Das Herausarbeiten macht einen Schwerpunkt der Arbeit Fenebergs aus. Wissenschaftler, die die Kenntnis der Synoptiker durch den Evangelisten annehmen, werden von F. in einer Anmerkung zitiert, viele Wissenschaftler, die mit guten Gründen die Gegenposition vertreten, werden nicht angeführt.

(Fast) Keine Einleitungsfragen

Für F. sind auf Grund seiner Zielrichtung in seinem Kommentar die sog. Einleitungsfragen keiner ausführlichen Erörterung wert. Es genügt ihm, zu erwähnen, dass das Evangelium nach dem

römisch-jüdischen Krieg entstanden ist und in Ephesus seinen Ursprung hat. Fragen nach verschiedenen verwendeten Traditionen und nach der Komposition des Ganzen werden nicht angesprochen. Eine Wissenschaftlichkeit wird in dem Kommentar nicht angestrebt. Das sieht man auch an dem sehr kleinen Literaturverzeichnis und an den z.T. sehr kurzen Kommentierungen (vgl. z.B. die zu Joh 1,1-18 auf drei Seiten) und Exkursen. Targume, Qumran und Rabbinica werden nicht intensiv ausgewertet.

Jesu Ziel nach Feneberg: Die zweite Erwählung unter den Völkern

Das Johannesevangelium wird als Ganzes kommentiert immer mit dem einen großen Ziel: Die Errichtung und den Fortgang einer Bibelschule durch Jesus aus Juden für die Heiden/Völker aufzuzeigen, um neben die erste Erwählung der Juden die zweite der Heiden zu stellen, ohne die Juden als Volk zum Glauben an Gott durch Christus in einem neuen Bund aufzurufen und Mose unterzuordnen.

Die Gründung einer Bibelschule

Gegründet wurde die Bibelschule Jesu nach F. bei der Hochzeit zu Kana, dem »Gründungsfest«. Ihren Sitz hatte sie dann in Kafarnaum. In Joh 6 kann man eine »Musterstunde« der Bibelschule finden. Die eigentliche Adressatengruppe in Joh 7,1-52 ist Jesu Bibelschule, die man sich etwa parallel zur jüdischen Jeschiwa denken muss. Diese Bibelschule ist ein Zentralbegriff im gesamten ersten Band Fenebergs.

Der »Kosmos«

Nur die Heiden sind der »Kosmos«, in den Jesus als Licht gesandt wird. Wengst hatte in der »Welt« nicht nur die Heiden gesehen. Dieses *total verschiedene Verständnis von »Kosmos«* bedeutet dann natürlich einen fundamentalen Unterschied in der Gesamtauslegung des Johannesevangeliums im Vergleich zu Wengst und vielen anderen. Nur die Völker brauchen nach F. eine »neue Geburt«. Die Juden haben in der Tora schon das Wort, das Leben, die Gnade, das Licht... Wenn Jesus die jüdischen Führungskräfte provoziert, tut er es nach F. nur, um die Erwählung unter den Völkern zu stiften. Jesus ist der Messias aus Israel für die Völker, die Tür für die *heidnischen* Schafe. F. meint, »dass Gottes Wille es ist, der eine Mehrheit der Juden daran hinderte, Jesus zu glauben«, also »dass die Mehrheit der Juden nicht glauben konnte, weil sie es nicht durfte.«

Das Ende von »Verheißung und Erfüllung«, von »Gesetz und Evangelium«

Alle diejenigen haben nach F. das Johannesevangelium falsch ausgelegt, die es unter dem Blickwinkel »Verheißung und Erfüllung« oder »Gesetz und Evangelium« ausgelegt haben und die Substitution des Judentums durch das Christentum ohne Opfer, Kult und Tempel aus dem Evangelium herausgelesen haben. Das Werk Jesu sei nicht ableitbar aus der Bibel, sondern beruhe auf der Intuition Jesu, der ohne andere Zeugen selber sein Werk verantworten muss. Die Tora kann nicht als Zeugin für diese in Jesu *Intuition/Mystik* gründenden Berufung genannt werden.

Politik

In Jesu eigener *Intuition* ist die Entscheidung begründet, die religiös-politische Weltlage im Sinne einer Aufwertung der bis dahin benachteiligten Heiden ins Wort zu bringen. Durch diese unter den Heiden gestiftete Erwählung habe Jesus in die sensible Beziehung zwischen Israel und heidnischem römischem Reich eingegriffen. Jesu Politik sei ein geistiger Angriff auf das römische Weltreich, bzw. dessen hellenistische Weltkultur. Schon die Bezeichnung Jesu als »Christus« weist auf die politische Dimension des Wirkens Jesu, die Johannes mit seinem Evangelium aufhellen will. Sadduzäer und Pharisäer, die Jesus aus Sorge um die politische Existenz Israels ausliefern, muss man als »humane Juden« betrachten.

Anfragen:

Ich bin gegenüber diesem Johanneskommentar sehr befangen. Ich habe ihn nur sehr langsam lesen können. Das hängt z.T. mit unklaren Formulierungen und mit der Zeichensetzung zusammen, die das Lektorat unbedingt hätte bearbeiten müssen. Auch die computergenerierten falschen Abtrennungen (synoptisch usw.) hätten beseitigt werden müssen.

Meine eigentliche Befangenheit hängt jedoch mit meiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit dem alttestamentlichen Hintergrund des Johannesevangeliums zusammen. Ich will nur ein Beispiel anführen (andere kann man unter www.erlangen-evangelisch.de/johannesevangelium nachlesen). Wir haben im Studium Jesaja 6 kennen gelernt unter der Überschrift: *Die Berufung Jesajas zum Propheten*. Der Evangelist Johannes jedoch, der in jedem Synagogengottesdienst am Sabbat das »Heilig, heilig, heilig...« miterlebt hat, hat das 6.

Kapitel des Jesaja als ein überwältigendes Geschehen vor Augen gehabt, bei dem es um die Suche Gottes nach einem Gesandten zu den Menschen ging. *Jesaja* beobachtet und hört dieses Suchen Gottes: »Wen soll ich senden...?« und *erlebt, wie sich der Messias mit seinem »Hier bin ich, sende mich« bereit erklärt*. Anschließend wird dieser Messias beauftragt, vom Gericht Gottes zu »diesem Volk« zu reden und zu heilen. Das steht dann so in Joh 12,37ff und wird im Johannesevangelium ausgeführt. Der von Gott berufene johanneische Jesus will seinen Auftrag allen Menschen – Juden und Heiden – sagen und so die Erwählung Israels in der Gemeinschaft mit den Völkern der Welt auf das Ziel ausrichten: Eine Herde und ein Hirt. Es geht bei der Einnahme dieser Position nicht um eine »Substitution« mit möglicherweise antijüdischem Charakter, sondern um einen Weg aus gemeinsamer Knechtschaft durch Sünde und hin in die Freiheit vor Gott. Darin dürfte die tragfähige Grundlage für jüdisch-christliche und andere Gespräche zwischen den Religionen bestehen. Wolfgang Fenebergs Kommentar ist ein Zeugnis für eine unter theologischen Veröffentlichungen zum Johannesevangelium so nur ihm eigene Sicht. Ich verstehe sein Anliegen eines Dialoges gleichberechtigter jüdischer und christlicher Partner/innen und teile es. Ich verstehe mit F. auch das Johannesevangelium nicht als ein antijudaistisches Produkt. Die antijudaistisch scheinenden und den Dialog hindernden Aussagen des Johannesevangeliums gilt es meiner Meinung nach (unter voller Zustimmung zu Wengsts Position) aus der Situation einer aufs härteste verfolgten christlichen Gemeinde abzuleiten, die für ihren gerechten Christus als den Weg, die Wahrheit und das Leben unter Juden und Heiden wirbt.

Was mir an der Auslegung Fenebergs gefällt

Ich freue mich, wie F. immer wieder differenziert, wenn er von Juden spricht. Nicht eine homogene jüdische Masse, die gegen Jesus ist und handelt, tritt auf, sondern Einzelne und Gruppen werden genannt, die Jesus positiv oder neutral gesehen haben. Bei der Beurteilung dieser Einzelnen oder Gruppen verharmlost F. jedoch manchmal. Kann man im Hinblick auf die Tempelaktion Jesu gegenüber den Taubenhändlern wirklich sagen: »Liebevoll teilt ihnen Jesus mit: »Bringt das weg...«? Hat Jesus in Joh 6, 43 wirklich »beinahe lie-

bevoll« den Diskutierenden geraten, doch nicht »untereinander zu murren«? – wo dieses »Murren« ja der Zentralbe-griff für falsches Verhalten gegenüber Gott und Mose in der Wüste ist (vgl. Ps 95). Kann man »Verstockung« (Joh 9,39-41) als »positive Überlebenschance« deuten? Sicher sind manche der positiven Aussagen über Jesus durch Juden auch durch Fenebergs positive Erfahrungen im Gespräch mit Juden heute veranlasst. Dass F. dann aus dem Johannesevangelium mehr als viele andere Kommentatoren an positiven Erfahrungen zwischen Juden und Jesus herausliest, ist zwar wissenschaftlich fraglich, macht aber den im Dialog stehenden Neutestamentler auch sympathisch. Wenn F. »Philosemitismus« anführt, der ihm nachgesagt wird, so gibt es dafür in seiner Johannes-Auslegung Anhangspunkte. Nach soviel Antisemitismus ist meiner Meinung auch dieses Gegenteil nötig, auch wenn ich selber in der Auslegung vorsichtiger sein möchte (damit man – nach einer Buberschen Geschich-

te aus den Erzählungen der Chassidim S. 499f– über das Seil kommt: »Lieber, sage mir doch, wie hast du es angestellt, um die fürchterliche Tiefe zu überqueren? Ich weiß nichts, rief jener zurück, »als dies eine: wenn es mich nach der einen Seite riss, neigte ich mich auf die andre.«).

Mir gefällt bei F. auch, dass er vor der Substitution des Judentums durch das Christentum immer wieder warnt. Das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum ist offensichtlich keine abgeschlossene Sache, sondern ein Prozess, der sich immer wieder neu darstellt und von dem wir wohl nur den Endpunkt wissen: Eine Herde und ein Hirt.

Wer sich an die harte Arbeit mit diesem ersten Teil des Kommentars macht, wird viele Fragen haben und für sich selbst auch viele Fragen zu beantworten haben.

Dr. Günter Reim, Pfarrer i.R.,
Erlangen

Matthias Eckert: *Julius Schieder (1888-1964). Regionalbischof und Prediger in schwerer Zeit. (testes et testimonia veritatis. Zeugen und Zeugnisse der Wahrheit, Band.4.). Neuedtelsau: Freimund Verlag 2004. ISBN: 3-86540-004-5, 337 S., Ln. geb., zahlreiche Fotos.*

Der Prediger Schieder war ein homiletisches und geistliches Phänomen seiner Zeit. Seine Predigten fanden in der Lorenzkirche in Nürnberg Resonanz bei Unzähligen.

Dieser vierte der beachtenswerten Reihe entstand aus einer Promotion bei Professor Dr. Manfred Seitz, ist aber in seiner nüchtern und engagiert erzählenden Sprache gut zu lesen.

Der Autor Matthias Eckert, geb. 1963, war Assistent am Lehrstuhl für evangelische Theologie der Universität Würzburg. Seit 1996 erteilt er Religionsunterricht am Siebold-Gymnasium Würzburg. Die Bibliographie Julius Schieder ist mit Fleiß und Liebe zusammengetragen und gliedert sich in Monographien,

Liebe Leserin, lieber Leser!

Es war sicher ein Fehler, als ich erst die Predigt für Pfingstmontag gemacht und dann die landeskirchliche Pressemeldung aus dem Mailfach geholt habe: »Unter freiem Himmel Gott näher« – die »Kirche um Grünen« bekam durch das Zusammentreffen zweier Ereignisse (= Zufall!) einen ganz anderen Hintergrund, jedenfalls einen, an den die VerfasserInnen in München wohl nicht gedacht haben. Die Gedanken aber waren nicht aufzuhalten (und das war sicher *mein* Fehler!): »Gott näher« – die Menschen in Genesis 11 wollten auch Gott näher sein. Sie bauten eine Stadt zu ihrem Ruhm und einem Turm bis an den Himmel. Die damaligen Babylonier waren wohl keine Vorfahren der Oberbayern – sie siedelten den Himmel und ihre Götter nur einfach »oben« an. Die Kirche im Grünen macht die bayerische Landschaft aber auch zur Kulisse für Einkehr und Gebet: Ja, die Natur, was sie uns alles zu sagen hat! Ob sie auch manchmal unserer Selbsteinschätzung widerspricht oder ob sich Stimmung und Landschaft bei Sonnenaufgangs- oder –untergangsgottesdiensten nur einfach schön zusammenfügen? Frömmigkeit ist in so ei-

ner Landschaft Teil der Folklore – wozu stehen sonst die Berge herum? Sollte Gott nicht doch dort oben wohnen?

Synergien nutzen: Man verbündet sich mit den »anderen Profis für den Weg Richtung Himmel«: die Bergbahnen bringen die Menschen zu den Gottesdiensten. Da brauchst Du dich nicht zu wundern, wenn Himmelfahrt im Flachland unanschaulich bleibt.... Obwohl Genesis 11 ja so penetrant spottet über die, die dem lieben Gott näher kommen wollen mit ihrem Turm: er muß sich den Maulwurfshügel aus der Nähe ansehen, »damit er sähe...«, aber das vergessen wir lieber.

Nur, dass die Gedanken weitergingen in mir (zum dritten Mal: es war *meine* Schuld!), die Geschichte ist gar so einprägsam: »Einen Namen wollten sie sich machen« – manches klingt in der Pressemeldung ähnlich: Event und Gefühle, die Gott näher bringen. Anbetung der Ehre Gottes ist da nicht so gefragt. Auch mit der Schöpfung ist das so eine Sache: sind die vielen Menschen nicht auch das Problem der Schöpfung, ganz allgemein und für die Berglandschaft im Besonderen? Ja, die sind »sowieso da« und Kirche läuft ihnen nur nach, weckt und bedient Bedürfnisse – aber das sa-

gen auch die Bergbahnbetreiber, die als Zulieferer für den lieben Gott dann doch wieder gerechtfertigt sind und die Gastronomen sagen es auch, die Straßen als Lieferwege in den Bergwald bauen lassen, aber wenn sie für die Mahlzeit nach dem Gottesdienst sorgen, wird auch ihr Tun geheiligt. Was die Mountainbiker in ihrem Tun heiligt, das muß dann wirklich ein besonderer Gottesdienst sein...

Die damals hatten Angst vor den Vergehen »wir werden sonst zerstreut«: Im Ernst, liebe www.kircheimgruenen.de, wieviel Angst vor dem Vergehen steckt hinter deinen vollmundigen Ankündigungen?

Aber der Ton findet sich ja auch sonst in kirchlichen Verlautbarungen, die kundengerechte kirchliche Dienste anpreisen. Ob wir da auf dem richtigen Weg sind? Oder ist es schon ein Teil der Sprachverwirrung, wenn die einen sich der Werbesprache bedienen andere nach Theologie fragen?

Ihr Martin Ost

P.S.: Falls es *mein* Fehler war, erst Genesis 11 zu lesen und dann die Pressemeldung, war es *Ihr* Fehler, diese LeserIn zu lesen...

Aufsätze und Artikel in Sammelbänden und Zeitschriften, Predigten und Bibelarbeiten, Vorträge und Verschiedenes. Dem schließt sich ein Teil mit Sekundärliteratur an.

Der erste Hauptteil des Buches erzählt Schieders Biographie. Nach dem Vikariat Burghausen wurde er Gemeindepfarrer in Augsburg. Bis 1934 war er Rektor des Predigerseminars Nürnberg, von 1935-1958 Kreisdekan von Nürnberg. Eingebettet in diese Jahre ist die Auseinandersetzung mit der Ideologie des Dritten Reiches in ihrer kirchlichen Form der Deutschen Christen. Schieders Haltung im Kirchenkampf wird besonders gewürdigt. Besonders die Kirchenkampfkapitel stellen »ein zeitgeschichtliches Dokument von Rang dar. Sie führen das damalige Geschehen so unmittelbar vor, dass die Thematik und Erregung nachempfunden werden können«, schreibt Manfred Seitz. Schieder rief die Gemeinde auf, aus Wort und Sakrament zu leben, Opfer zu bringen und zueinander zu stehen. Eigene Gefährdungen nahm er in Kauf. Die Schuld der damaligen Zeugen, viel über die Reichskristallnacht, wenig über den Weg der Juden in die Konzentrationslager zu sagen, wird nicht verharmlost. Kirchenkampf, Untergang des Dritten Reiches, Kriegsende, Wiederaufbau: alles wurde für Schieder zum Thema seiner Predigten, die in ihrer Verständlichkeit vielen Menschen eine geistliche Hilfe waren. Die Achtung vor Schieder und die Dankbarkeit für sein Leben wächst bei der Lektüre in zunehmenden Maße. In einem Lebensrückblick bekennt er, dass Gott ihn in den Stunden der Verzagttheit immer die richtigen Menschen an den Weg gestellt habe. »Ich habe mich gefreut, der Herold dessen sein zu dürfen, der die Schlüssel der Hölle und des Todes in seiner Hand hat. Wollt Gott, ich hätte seine Frohbotschaft noch fröhlicher verkündet.« In einem zweiten Teil der Biographie wird Schieder als Prediger dargestellt. Dabei werden einige Predigten analysiert. Wer Arbeit und Person dieses wichtigen Mannes für die Geschichte der bayerischen Landeskirche im 20. Jahrhundert kennt, nimmt eine tiefe Klarheit der theologischen Lehre, Gründlichkeit der Argumentation und die Fundierung im Wort der Heiligen Schrift wahr. Eine Würdigung beschließt den Text. Für eine weitere Auflage, die dem Buch zu wünschen ist, wäre ein Namensregister hilfreich.

Martin A. Bartholomäus

Ankündigungen

■ **Evang.-Luth. Volkshochschule Hesselberg**

■ **Biotop-Seminar**

02.07.05 (9.00 – ca. 16.00 Uhr)

Wir besitzen in Mitteleuropa eine große Zahl an verschiedenen Lebensräumen mit ihren jeweils typischen Tieren und Pflanzen. Leider sind viele dieser Lebensräume mittlerweile selten geworden. Am Hesselberg gibt es aufgrund seiner Geologie, der Nutzung und des Klimas noch eine Reihe sehr interessanter Biotope. In diesem Seminar soll der Lebensraum »Trockenrasen« vorgestellt werden. Natürlich schauen wir uns einige »Magerrasen« auf dem Hesselberg an, um die typischen und oft recht seltenen Pflanzen- und Tierarten kennen zu lernen.

Leitung: Werner Hajek

Seminargebühr: 12,00 Euro + Verpflegung: 12,00 Euro, Teilnehmerzahl: max. 14 Personen

■ **Kabarett: Die Avantgardinen**

06.07.05 (20.00 – 22.00 Uhr)

»Witzig, kritisch, politisch, heiter und hinterhältig« – soll es im großen Saal der Volkshochschule Hesselberg zugehen. Dann kommen die Avantgardinen, ein reines Frauensextett, nach Mittelfranken. Das Besondere an ihren Vorführungen ist die professionell dargebotene Musik auf vielen verschiedenen Instrumenten. Musikalisch greifen die Avantgardinen seit 15 Jahren vieles auf, über das sich andere sich höchstens ärgern. Das neue Programm »Gute Besserung« wird dem in nichts nachstehen.

Der Vorverkauf beginnt ab 1. Juni 2005 unter Tel.: 0 98 54 - 100.

Eintritt: 11,00 Euro.

■ **Video-Training**

08.07. (18.00 Uhr) – 10.07.05 (13.00 Uhr)

Wer öffentlich als Liturg oder Prediger auftritt, braucht Rückmeldung zu Haltung und Sprache. Rückmeldung geschieht – wenn überhaupt – meist sehr unspezifisch. Wichtig ist es deshalb, sich selbst immer wieder bewusst wahrzunehmen und das eigene Auftreten zu kontrollieren. Das Video-Training bietet Lektorinnen und Lek-

toren, Prädikantinnen und Prädikanten, Pfarrerrinnen und Pfarrern die Möglichkeit dazu. Vor Ort werden Videoaufnahmen gemacht, so dass ideale Voraussetzungen für differenzierte Rückmeldungen gegeben sind. Ein kompletter Gottesdienstentwurf ist mitzubringen.

Leitung: Pfr. Bernd Reuther, Pfr. Marcus Döbert
Anmeldung und Kosten über: Gottesdienst-Institut der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Sperberstr. 70, 90641 Nürnberg, Tel.: 09 11 - 4 31 63 40

■ **Stille, Wandern, Staunen**

15.07. (18.00 Uhr) – 17.07.05 (13.00 Uhr)

Ein Wochenende Auszeit mit der Möglichkeit gemeinsamer Gebetszeit in intensiver Stille und Spaziergängen mit vielen Hinweisen auf die Vielfalt der Natur am Hesselberg. Eben einfach: Stille im Gebet, Wandern im langsamen Tempo, Staunen über die Vielfalt und Schönheit der Natur.

Leitung: Pfr. Bernd Reuther, Werner Hajek
Seminargebühr: 45,00 Euro + Übernachtung und Verpflegung: EZ: 77,00 Euro / DZ: 67,00 Euro. Eine Teilnahme ohne Übernachtung ist nicht möglich!

■ **Zurück zur Natur – Die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies**

22.07. (18.00 Uhr) – 24.07.05 (13.00 Uhr)

Wir wollen die Natur schützen, da sind sich viele Europäer einig. Doch was heißt das eigentlich? Was gehört für uns Europäer zur »Natur«? Sind unsere Vorstellungen identisch mit denen von Bürgern aus anderen Ländern? Der Soziologe Frank Sowa reiste in entlegene Gebiete, lebte in Jäger- und Walfängerfamilien und führte zahlreiche Interviews mit den Menschen vor Ort. Authentische Bild- und Tondokumente vermitteln Interessierten die verschiedenen Naturbilder. Im Rahmen des Seminar am Hesselberg soll nicht nur über die verschiedenen Vorstellungen diskutiert werden. Gemeinsame Streifzüge durch das Landschaftsschutzgebiet Hesselberg stehen natürlich auch auf dem Programm. Die Grenzen zwischen Natur und Kultur werden dabei ebenso deutlich.

Leitung: Frank J. Sowa (M.A.), Pfr. Marcus Döbert

Seminargebühr: 45,00 Euro + Übernachtung und Verpflegung: EZ: 77,00 Euro / DZ: 67,50 Euro / o.U.: 40,00 Euro

■ **Fit in 8 Tagen – Neuen Schwung ins Leben bringen**

31.07. (18.00 Uhr) – 07.08.05 (13.00 Uhr)

Steigen Sie für 8 Tage (oder mehr) aus dem Alltag aus und tanken Sie neue Energie!

Dieses Seminar bietet Ihnen eine gelungene Mischung aus den Elementen: Natur erleben: geführte Wanderungen bzw. Radtouren in herrlicher Landschaft, auch für Untrainierte gut zu bewältigen – Gesundheitstraining: Entspannungsmethoden und wohlthuende Körperübungen – Zur Besinnung kommen: Zeit für Sinnfragen, Spiritualität als Kraftquelle für den Alltag erleben – Kulturgenuß: z.B. Besuch der Freilichtspiele Dinkelsbühl

Der besondere Charakter dieses Seminars: Es wird ein sorgfältig ausgearbeitetes, aber nicht zu dichtes Programm angeboten. Außerdem können die Teilnehmenden individuell gestaltete Oasen nach ihren Bedürfnissen einbauen, um die für sich optimale Balance zwischen Miteinander in der Gruppe und Allein-Sein zu fin-

den. Wer mag, kann dieses Seminar ohne Programmangebot um ein paar Tage verlängern.

Leitung: Werner Hajek, Pfr. Bernd Reuther
Seminargebühr: 99,50 Euro (zuzüglich Eintrittsgelder etc.) Übernachtung und Verpflegung: EZ: 276,50 Euro / DZ: 244,50 Euro (Kosten für Unterkunft und Verpflegung bei Verlängerung auf Anfrage) Eine Teilnahme ohne Übernachtung ist nicht möglich!

■ Orgel-Workshop

01.08. (12.00 Uhr) – 03.08.05 (13.00 Uhr)

Wer möchte das nicht einmal die Orgel, die Königin der Instrumente, spielen? Klavierspielen und Notenlesen ist die einzige Voraussetzung für die Hesselberger Orgel-Workshops. Theoretisches und viel Praktisches wird ebenso vermittelt wie Exkursionen zu Orgeln der Region und der gemeinsame Besuch eines Konzertes.

Leitung: Dekanatskantor Steffen Böttcher
Seminargebühr: 41,00 Euro + Übernachtung und Verpflegung: EZ: 88,50 Euro / DZ: 79,50 Euro / o.Ü.: 52,00 Euro

■ Umweltbildungsseminar

»Zukunftsfähig mit erneuerbaren Energien«

16.09. (18.00 Uhr) – 18.09.05 (13.00 Uhr)

Erneuerbare Energien und Rohstoffe haben in den letzten 10 Jahren insgesamt einen enormen Aufschwung erlebt. Während zahlreiche Techniken über die Pionierphase hinausgewachsen und inzwischen erprobt und ausgereift sind, stehen andere noch am Anfang. Bei der Stromversorgung wurde ein Anteil von ca. 10 % erreicht, bei der Wärmeversorgung allerdings erst 4 %. Wie soll die weitere Entwicklung aussehen, wenn es um die Energieversorgung der Zukunft, die Schonung wertvoller natürlicher Ressourcen und den Schutz des Weltklimas geht? Welche Konzepte werden diskutiert und nicht zuletzt: Welchen Beitrag können Kirchengemeinden, kirchliche Einrichtungen und jeder einzelne leisten?

Leitung: Werner Hajek

Seminargebühr: 12,50 Euro + Übernachtung und Verpflegung: EZ: 77,00 Euro / DZ: 67,50 Euro Eine Teilnahme ohne Übernachtung ist nicht möglich! Die genannten Preise gelten, wenn eine Bezuschussung erfolgt.

■ Frauenverwöhntage

29.09. (18.00 Uhr) – 03.10.05 (13.00 Uhr)

Sich an den gedeckten Tisch setzen, den Kaffee serviert bekommen, Schwimmbad, Sauna und Berg genießen oder einfach nur faulenzen, der Seele Ruhe gönnen, über Glaubens- und Lebensthemen sprechen können, wenn einem danach ist, und vielleicht neue Freundinnen finden. Das alles bieten die Verwöhntage.

Aus dem vielfältigen inhaltlichen Angebot wie Walking, Aquajogging, Wirbelsäulengymnastik u.a.m., kann jede Teilnehmerin das für sich in Anspruch nehmen, was ihr gut tut. Zusätzliche Wellnessangebote (wie Kosmetik, Schmink-Workshop, Fußpflege, Gesichtsmassage) werden mit der Anmeldebestätigung verschickt.

Leitung: Pfr.in Gudrun Reuther

Seminargebühr: 75,00 Euro + Übernachtung und Verpflegung: EZ: 157,00 Euro / DZ: 138,50 Euro Eine Teilnahme ohne Übernachtung ist nicht möglich!

■ Vorbereitungstagung zur Bibelwoche 2006

20.09., 18.00 Uhr – 23.09.05, 13.00 Uhr

Die Bibelwoche 2006 steht im Zeichen des biblischen Buches Kohelet (Prediger Salomo). Die Vorbereitungstagung auf dem Hesselberg eröffnet PfarrerInnen und Ehrenamtlichen exegetische, systematisch-theologische und didaktische Zugänge zu den »offiziellen« Texten der Bibelwoche. Theologische Vorkenntnisse sind für diese Tagung unerlässlich.

Anmeldung: Amt für Gemeindedienst, Nürnberg, Tel.: 09 11 - 43 16 - 281).

Leitung: Pfr. Bernd Reuther, Pfr. Marcus Döbert

Impulstag für MitarbeiterInnen in der Seniorenarbeit

■ »Wer bin ich? Identitätskrisen im Alter«

13.10.05, 14.00 – ca. 17.00 Uhr

»Alles verändert sich. Bleibe nur ich wie ich bin?« – diese Frage stellen sich viele Menschen, besonders aber auch Seniorinnen und Senioren. An diesem Nachmittag sollen Veränderungsprozesse im Alter aufgezeigt werden. Altern heißt für viele zu vereinsamen, sich überflüssig zu fühlen, sprachlos zu werden. Mitarbeiter in Seniorenkreisen können jedoch positiv auf die Stimmungen Einfluss nehmen.

Leitung: Erika Eischer, Referentin für Seniorenarbeit

Preis: auf Anfrage

Anmeldung für und Info über alle Veranstaltungen (soweit nichts anderes angegeben): Evang.-Luth. Volkshochschule Hesselberg unter Tel.: 0 98 54 - 100 oder per e-mail unter info@vhs-hesselberg.de

Fachstelle für Frauenarbeit

■ Frauen wollen hoch hinaus

Hochseilpark als Angebot für Multiplikatorinnen in der Frauenarbeit

01.-02.07.2005

Ort: Landvolkshochschule Pappenheim

Neue Ideen und aktuelle Angebotsformen für die Frauenarbeit sind gefragt. Der Hochseilgarten in Pappenheim bietet die Gelegenheit, neue Möglichkeiten auszuprobieren, für sich selbst und mit anderen zusammen.

Kosten: EZ: 65 Euro + 40 Euro Gebühr Hochseilgarten

■ Sommerzeit

Aufatmen – sich bewegen lassen – feiern. Frauenliturgietag

16.07.2005

An diesem Tag steht die Fülle des Sommers im Mittelpunkt. Im freien Tanz können wir die Sonnenenergie spüren, in uns aufnehmen und uns davon verwandeln lassen. Alle die gerne tanzen, sich bewegen und sich auf den getanzten Dialog mit der Schöpfungskraft und der Energie des Sommers einlassen wollen, sind herzlich zu diesem Kurs eingeladen.

Kosten: 40 Euro

■ »Altweibersommer«

Lebensperspektiven 60 plus

23.-24.09.2005

Altweibersommer – der Herbst fängt heimlich an, der Sommer ist endgültig vorbei ...

Doch der Herbst ist oft so reich an Farben, vieles ist reif geworden – Zeit zu pflücken und zu genießen ... Wir wollen miteinander Erfahrungen dieser Lebensphase teilen, uns auf Gespräche einlassen, in denen Freude und Betroffenheit zur Sprache kommen, und uns gegenseitig ermutigen und stärken.

Kosten: 40 Euro

■ Das können Sie doch machen ...

– wie manage ich außergewöhnliche Ereignisse in Gemeinde und Dekanat

15. Oktober 2005

Kirchenjubiläen, Einführung und Verabschiedung von Hauptamtlichen MitarbeiterInnen... – Ehrenamtliche müssen immer mehr Aufgaben übernehmen. An diesem Tag lernen Sie Methoden zur Planung und Durchführung von Gemeindeevents kennen und Tipps woran alles zu denken ist. Diese Tagung richtet sich an Kirchenvorsteherinnen, die für außergewöhnliche Ereignisse Handwerkszeug erwerben wollen.

Kosten: 40 Euro

Kooperationsveranstaltung mit der Frauengleichstellungsstelle.

Information und Anmeldung: Fachstelle für Frauenarbeit der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Tel.: 09 11 - 68 06 - 142,

e-mail: kurse@frauenwerk-stein.de

Steiner Fortbildungsprogramme

■ (Schwierige) Personalgespräche führen

05.-07.10.2005

Führungskräfte erhalten in diesem Kurs Anregungen und Coaching für ihre Personalführungsaufgaben. Verschiedene Gesprächstypen werden vorgestellt. Kompetenzen in Gesprächsführung werden vermittelt.

Leitung: Hanne Höfig

■ Leitung in Veränderungsprozessen

17.-19.10.2005

Wie können notwendige institutionelle Veränderungen konstruktiv an die Mitarbeitenden vermittelt werden? Welche Informationen sollten gegeben werden? In diesem Kurs können Führungskräfte Handwerkszeug für die Personalführung in schwierigen institutionellen Situationen erwerben und die eigenen Aufgaben klären.

Leitung: Christiane Seewald

■ Frauen und Männer in Führungspositionen – zur Dynamik von Macht und Geschlecht

24.-27.10.2005

Leitung: Hanne Höfig / Klaus Schmucker

■ Wenn zwei sich streiten, hilft ihnen der/ die Dritte –

Mediation und konstruktive Konfliktbearbeitung im Beruf

28.-30.10.2005

Leitung: Günter Tischer

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Rasmus Willem Georg Hoenen, 2. Kind von Allison und Janning Hoenen, am 16.4.05 in Hof.

Dario Mohr, Kind von Lucas Graßal und Frau Dr. Dunja Mohr, am 22. 04. 2005 in München (Grasbrunn-Neukeferloh)

Joel Philipp Gronauer, Sohn von Gerhard und Ruth Gronauer, am 27.4.2005 in Aschaffenburg

Geheiratet haben:

Nina von Saldern, geb. von Ungern-Sternberg und Dr. Falko von Saldern, am 01.03.2005 in München

Gestorben sind:

Otto Strößenreuther, 97 Jahre, zuletzt in Kairlindach, am 27. 04. 2005 in Hemhofen (Witwe: Inge)

Dr. Adolf Sperl, zuletzt Oberkirchenrat im LKA, 74 Jahre, am 9.5. in München, (Witwe: Dr. Waltraud)

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt der Pfarrbruderschaft bei. Aktuelle Informationen finden Sie unter www.pfarrbruderschaft.de

Pfarrerinnen und Pfarrer – Gebetsbund

Studien- und Herbsttagung

■ Abbruch und Aufbruch in unserer Kirche

Eine geistliche und kybernetische Herausforderung

31. 10., 17.30 Uhr – 3. 11. n.d. Mittagessen

Ort: Gästehäuser Hohe Rhön

Wir erleben in unseren Gemeinden gegenwärtig viel Abbruch. Gemeinden, die jahrhundertlang einen Pfarrer hatten, bekommen keinen eigenen Pfarrer mehr, sondern werden mit anderen Gemeinden zusammen gelegt. Bewährte Traditionen brechen weg und das Geld wird knapper. Manche Probleme lassen sich nur lösen, wenn man aus dem »System« heraustritt und einen neuen Standort gewinnt. Man muß fragen: Wo liegt beim Abbruch eine Chance für den Aufbruch?

Ulrich Laepple sieht Lösungsansätze besonders in einer besuchenden Gemeinde. Einladende Gemeinde steht für die »Komm«-Struktur, aufsuchende Gemeinde für die »Geh«-Struktur. In seinen drei Vorträgen wird Ulrich Laepple zunächst den gegenwärtigen Abbruch analysieren und dann mit uns nach den geistlichen Quellen zwischen Abbruch und Aufbruch fragen. Schließlich will er »Sehhilfen« zu einem Gemeindeaufbau im Aufbruch geben

Referent: Ulrich Laepple ist Theologe und Referent für missionarisch-diakonischen Gemeindeaufbau beim AMD (Arbeitsgemeinschaft missionarische Dienste) in Berlin.

Informationen zur Tagung: Für Kinder zwischen 3 und 14 Jahren wird ein eigenes Programm angeboten. (Bei Bedarf auch für Kleinkinder). Die Tagung ist vom Landeskirchenamt als Fortbildung anerkannt (Dienstbefreiung!). Sie kann auch als FEA anerkannt werden (Antrag mit Teilnahmebescheinigung und Inhalt der Tagung einreichen). Der jeweilige Tagesablauf umschließt verschiedene geistliche und meditative Angebote für Erwachsene, Jugend-

Letzte Meldung

»Das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus hat jetzt in einem Schreiben darauf hingewiesen, dass Familien- und Sexualerziehung im Rahmen von Natur und Technik erfolgen soll.«

aus: *Schulbrief eines bayerischen Gymnasiums*

Talar,

bayerische Form, neuwertig, für ca.

1,75 m große Person,

drei Beffchen

und

Barett

für 300 Euro
abzugeben.

Anfragen an den Verlag unter
Chiffre Nr. 3

liche und Kinder, bzw. Familien, Vorträge und ein kurzweiliges Freizeit- und Abendprogramm. Im Rahmen der Tagung ist auch Gelegenheit für persönlichen Austausch, Seelsorge und Familienunternehmungen.

Kosten: Erwachsene Erwachsene Teilnehmer (ausgenommen Studierende) bitten wir um einen Tagungsbeitrag von 20 Euro. Hinzu kommen die Kosten für die Unterbringung. Es werden vielfältige Rabatte angeboten, die hier aus Platzgründen hier nicht abgedruckt werden.

Anmeldung schriftlich, sobald wie möglich, spätestens aber bis 25.9.2005 per Post oder Fax an: Barbara Staude . Rheinlandstr. 4, 80 805 München, Fax: 0 89 - 3 29 50 72

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de